Herforder Zeitung

Druck und Verlag von Fr. Kuhle in Herford. für Stadt und Land Geschäftsstelle: Herford, Rennstr. 29/31. Fernruf 83

Die Zeitung erscheint tägl. mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage. Bezugspreis Ausgabe A: 1/4 jährl. 1.80 M., bei Postbezug 1.50 M. u. Bestellgeld. Ausgabe B, mit „Leben im Bild", 30 Pf. mehr. Preis der 1spalt. Kleinzeile für Stadt u. Landkreis Herford, Oeynhausen u. Amt Rehme 15 Pf., sonst 18 Pf.

Regelmäßige unentgeltliche Beilagen: *Herforder Erzähler* (täglich), *Am Pflug* (monatlich zweimal), *Haus und Hof* (monatlich zweimal), *Fabrik und Handwerk* (monatlich einmal), *Für Jäger und Naturfreunde* (monatlich einmal), *Mode für Alle* (monatlich zweimal).

General-Anzeiger für Stadt u. Landkreis Herford — Amtlicher Anzeiger für Stadt u. Landkreis Herford

Nr. 85 — Herford, Montag, den 10. April — 1916

Hollands Bereitschaft.

Berlin, 9. April. Der Amsterdamer Korrespondent der „Neuen Züricher Zeitung" meldet laut „B. T.", daß man in Holland mit einem englischen Ultimatum rechne, in dem die Handelssperre gegen Deutschland verlangt wird. Das werde bald eintreffen. Holland werde aber bestimmt eine derartige Forderung ablehnen.

Berlin, 9. April. Ueber die Lage Hollands schreibt der B. Z. zufolge das „Handelsblad", daß die gesamte Armee Tag und Nacht jeden Augenblick bereit sein muß, einen fremden Feind zu bekämpfen, weil keine Zeit zu Vorbereitungen uns gegeben würde, wenn ein Streit oder ein Krieg ausbrechen sollte. Dies dauert nun bereits die ganze Woche und noch ist nicht mehr Licht gefallen auf die Art der Gefahren, die uns bedrohen.

Haag, 9. April. Auf Wunsch verschiedener Mitglieder der ersten Kammer wird diese am Dienstag zusammentreten, um die Regierung aufzufordern, in der ersten Kammer dieselben Mitteilungen zu machen, wie in der Geheimsitzung der zweiten Kammer.

London, 8. April. „Daily Mail" erklärt in einem Leitartikel, daß keine feindliche britische Absicht gegen Holland bestanden habe und daß England vielmehr die aufrichtigste Freundschaft für Holland hegt, dessen schwierige und gefährliche Lage wohl bekannt sei. Das Blatt verdächtigt Deutschland, daß es Absichten auf Gebietsteile von Holland habe, namentlich auf die holländischen Provinzen Limburg und Flandern mit der Scheldemündung.

Haag, 9. April. Die „Nieuwe Rotterdamsche Courant" meldet aus London: Die englische Regierung hat sich bereit erklärt, die holländischen Wertpapiere zurückzuerstatten, unter der Bedienung, daß solche Sendungen in Zukunft nicht mehr stattfinden.

Vlissingen, 9. April. Heute sind hier keine Dampfer eingetroffen, und morgen werden keine ausfahren.

Berlin, Der „Lokalanz." meldet aus Kopenhagen: Der „Daily Mail" wird aus dem Haag zuverlässig gemeldet: Die holländische Regierung hat die Holland-Amerika-Linie ersucht, ihr für alle eintretenden Möglichkeiten 80 Prozent ihrer gesamten Flotte zur Verfügung zu stellen.

T.U. Zürich, 10. April. Aus gut unterrichteter holländischer Quelle wird den „N. Zür. Nachr." über die dortigen militärischen Maßnahmen Folgendes berichtet: Von englischer Seite wurde an Holland ein gewisses Ansinnen gestellt, das beschleunigte Beratungen des holländischen Ministerrats notwendig machte, und die dem Ministerrat die sofortige Einberufung des Parlaments zu einer Geheimsitzung ratsam erschienen ließ. Trotzdem betrachtet man den Zustand in Holland nicht als kritisch, weil keinerlei Maßregeln Englands sichtbar sind, die Hollands militärische Lage verschärfen könnten. Man sehe in dem englischen Schritt bei der holländischen Regierung nur eine Demonstration gegen Deutschland, um die Aufmerksamkeit Deutschlands vom Balkan ab- und nach Holland hinzulenken. Das militärische Schwergewicht liege nach holländischer Auffassung gegenwärtig auf dem Balkan.

Feindlicher Transportdampfer gesunken.

Amsterdam, 9. April. „Daily Mail" berichten aus Athen: Nach einer Meldung aus Prevesa an der Westküste Griechenlands, soll ein großer Transportdampfer der Verbündeten auf der Höhe der griechischen Westküste gesunken sein. Zahlreiche Menschen sollen dabei ertrunken sein. „Daily Mail" fügt hinzu, daß wahrscheinlich der Zensor die genaue Zahl der Ertrunkenen unterdrückt habe.

Frankreichs Hilferuf an England.

Genf, 9. April. Senator Beranger stellte die Frage an das Oberkommando, ob überhaupt Frankreich eine große Offensive unternehmen könne. Darauf antwortete der Deputierte Milhand im „Rappel" wörtlich: Die Offensive ist nur möglich, falls die Engländer die Hauptleistung übernehmen, weil sie den breiten Flandernstrich bis zur Meeresküste besetzt halten und sodann, was die Hauptsache ist, gegenüber der holländischen Küste Stellung nehmen. Der Angriff kann nur stattfinden, falls diese beiden Positionen in Bewegung kommen und die Umfassung gelingt. Die Hauptfrage aber ist, ob England einsieht, daß seine Stunde betreffs der Offensive gekommen ist.

Ratschläge zu einem serbischen Sonderfrieden.

Berlin, 9. April. Aus Athen wird nach einer Ofenpester Meldung der „Deutschen Kriegszeitung" gedrahtet: Die offiziöse „Embros" meldet: Hervorragende griechische Regierungsmänner haben der serbischen Regierung den Rat erteilt, die Möglichkeit eines Sonderfriedens mit den Zentralmächten zu suchen und hierbei Person und Dynastie des Königs Peter gänzlich auszuschalten.

Kriegsverrat belgischer Lehrer.

Brüssel, 9. April. Am 6. April abends wurden von der deutschen Militärpolizei auf der Landstraße bei Siechem—Moll im Norden der Provinz Brabant zwei junge Leute angehalten, die bei ihrem Vernehmen alsbald gestanden, daß sie über Holland zur feindlichen Armee reisen wollten. Die beiden jungen Leute sind Schüler aus dem Institut St. Louis, die erste geistliche Erziehungsanstalt Belgiens, zu welcher Kardinal Mercier rege persönliche Beziehungen unterhielt und in deren Räumen er bei seinen Besuchen in Brüssel Wohnung nimmt. Sie gaben an, daß sie von ihren Lehrern aufgefordert waren, nicht länger mehr auf den Schulbänken zu bleiben, sondern sich zum Heere zu begeben. Die Lehrer hätten ihnen außerdem Geld und falsche Personalausweise zur Flucht über die Grenze gegeben und ein Stichwort für den Führer, der sie über die Grenze bringen sollte. Die gefälschten Personalausweise und erhebliche Geldsummen wurden tatsächlich bei den beiden Festgenommenen gefunden. In Verbindung mit diesen Feststellungen wurden der Lehrer Truyens und der Direktor Cochetend von dem Institut St. Louis wegen Beihilfe zum Kriegsverrat (Zuführung von Mannschaften an den Feind) in Haft genommen.

Heimtücke der Franzosen.

T.U. **Berlin**, 9. April. Der Kriegsberichterstatter der „Berl. Morgenpost" meldet vom westlichen Kriegsschauplatz unter dem 8. April: Der Erfolg der bayerischen und schlesischen Truppen südlich von Haucourt hat die deutsche Front links von der Maas wieder um ein wichtiges Stück vorgeschoben. Die Franzosen haben bei dem Kampf um den Termitenhügel ungewöhnliche und blutige Verluste erlitten, die durch den gescheiterten Gegenangriff von heute morgen natürlich noch stiegen. Bei dem Sturm ereignete sich ein Zwischenfall, der die Unseren aufs äußerste erbitterte. Die französische Besatzung hob die Hände hoch zum Zeichen, daß sie sich ergeben wollte. Kaum aber waren die Deutschen, auf dieses von den Feinden sonst respektierte Zeichen vertrauend, über den Graben fortgestürmt, als die Franzosen blitzschnell ihre fortgewofenen Gewehre wieder ergriffen und die Unseren in den Rücken schossen. Es ist wohl das erste Mal, daß der Feind ein so heimtückisches Verfahren anwandte. Wenn unsere eigenen Verluste auch diesmal wieder gering waren, so ist das vor allem dem ausgezeichneten Zusammenarbeiten von Artillerie und Infanterie zu danken, das sich mit immer schärferer Präzision vollzieht.

Bericht des Hauptquartiers.

W.T.B. Großes Hauptquartier, 8. April. (Amtlich.) Eigener Drahtbericht.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Auf dem linken Maasufer erstürmten Schlesier und Bayern zwei starke französische Stützpunkte südlich von Verdun und nahmen die ganze feindliche Stellung auf dem Rücken des Termiten-Hügels in einer Breite von 2 Kilometern. Ein heute früh versuchter Gegenstoß scheiterte völlig.

Unsere Verluste sind gering, diejenigen des Gegners sind infolge des heimtückischen Verhaltens Einzelner besonders schwer. Außerdem wurden

15 Offiziere,
699 Mann

unverwundet gefangen, darunter zahlreiche Rekruten der Jahresklasse 1916.

Auf den Höhen östlich der Maas und in der Woevre waren die beiderseitigen Artillerien hartnäckig.

Am Hilsenfirst (südlich von Sonderbach in den Vogesen) stieß eine kleinere deutsche Abteilung in eine vorgeschobene französische Stellung, deren Besatzung bis auf 21 Gefangene im Kampfe fiel. Die feindlichen Gräben wurden gesprengt.

*

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Die russischen Angriffe blieben auch gestern auf einen schmalen Frontabschnitt südlich des Narocz-sees beschränkt und wurden glatt abgewiesen.

*

Balkankriegsschauplatz.

Nicht Neues.

Oberste Heeresleitung.

*

WTB. Großes Hauptquartier, 9. April. (Amtlich).

Die Lage ist auf allen Kriegsschauplätzen im allgemeinen unverändert.

Oberste Heeresleitung.

Der Wiener Bericht.

Wien, 8. April. Amtlich wird gemeldet:

Russischer und südöstlicher Kriegsschauplatz.

Nichts von besonderer Bedeutung.

*

Italienischer Kriegsschauplatz.

Auf der Hochfläche von Doberdo wurde der Feind heute nacht aus einigen vorgeschobenen Sappen vertrieben. Auch südlich des Mrzl Vrh nahmen unsere Truppen eine italienische Stellung und brachten dabei 43 Gefangene und ein Maschinengewehr ein. An der Tiroler Front unterhielt die italienische Artillerie in mehreren Abschnitten, insbesondere aber gegen unsere Stellungen westlich von Riva lebhaftes Feuer. Eine feindliche Abteilung, die sich in einer unserer Sappen am Südhange der Rochetta festgesetzt hatte, wurde durch Gegenangriff daraus vertrieben. Die Zahl der bei der Säuberung des Rauchkofels eingebrachten Gefangenen erhöht sich auf drei Offiziere, 150 Mann. Alle anderen dort kämpfenden Italiener fielen im Handgemenge. — Gestern bei Morgengrauen griffen Geschwader von Land- und Seeflugzeugen die Bahnhöfe von Casarta und San Giorgio di Nogaro mit deutlich erkennbarem Erfolge an. Von den kühnen Fliegern, die sich zum Bombenwurf tief herunterließen, sind drei nicht zurückgekehrt.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes,
von Höfer, Feldmarschall-Leutnant.

*

Wien, 9. April. Amtlich wird gemeldet:

Russischer und südöstlicher Kriegsschauplatz.

Unverändert.

*

Italienischer Kriegsschauplatz.

Stellenweise lebhaftes Geschützfeuer, sonst keine nennenswerten Kämpfe.

Der stellvertretende Chef des Generalstabes:
v. Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Der französische Bericht.

Paris, 9. April. Amtlicher Bericht von gestern nachmittag: In den Argonnen Minenkampf nördlich Fille morte, wo wir mit Erfolg zwei Quetschminen springen ließen. An der Höhe 285 besetzten wir den Südrand eines durch eine deutsche Sprengung entstandenen Trichters. Westlich der Maas erneuerten die Deutschen im Laufe der Nacht ihre Angriffe gegen die Stellung am Süd- und Ostausgang von Haucourt. An diesem Punkte konnte uns der Feind trotz erheblicher Anstrengung nicht aus unseren Linien werfen, von denen ein mörderisches Feuer ausging, das ihm schwere Verluste beibrachte. Im Süden von Haucourt konnten die Deutschen in zwei kleinen Werken zwischen Haucourt und der Höhe 287, die wir besetzt hielten, Fuß fassen. Südöstlich von Bethincourt dauert der Granatenkampf in den Verbindungsgängen längs der Straße Bethincourt-Chattoncourt fort und brachte uns einige Vorteile ein. Oestlich der Maas zeitweise Beschießung unserer Stellungen. Ein feindlicher Granatenangriff gegen einen unserer Schützengräben nördlich von der Anhöhe des Forts Vaux wurde durch unser Feuer abgeschlagen. In der Woevre war die Nacht ruhig.

Paris, 9. April. Amtlicher Bericht von gestern abend: Südlich des Avre zerstörte unsere Artillerie die Mühle St. Aurin, wo sich ein Beobachtungsstand befand, und brachte feindliche Schützengräben nördlich Beuvraignes zum Einsturz. In der Champagne erwiderten wir in der Gegend von Navarin sehr heftigem feindlichen Artilleriefeuer, das auf einen Angriff schließen ließ, mit Sperrfeuer. Der Feind kam nicht aus seinen Schützengräben heraus. In den Argonnen konzentrisches Feuer auf die deutschen Batterien im Cheppy-Walde und in der Gegend von Montfaucon und Malancourt. Vor Verdun ist kein wichtiges Ereignis zu melden, nur ziemlich heftige Beschießung unserer Front Bethincourt—Toter Mann—Cumieres. In den Vogesen lebhafte Tätigkeit unserer Batterien im Fecht-Tale. — An der belgischen Front verlief der Tag ruhig.

*

Genf, 9. April. **Bethincourt ist laut Havas-Note andauerndem, heftigstem Kreuzfeuer der deutschen Batterien ausgesetzt.**

Deutsche Erklärung zum Untergang des „Palembang".

Haag, 9. April. (Amtlich.) Das Ministerium des Aeußern teilt mit, daß die deutsche Regierung der niederländischen folgendes über das Ergebnis der von den deutschen Behörden eingeleiteten Untersuchung des Unterganges des Dampfers „Palembang" zur Kenntnis gebracht hat: Es sind jetzt Berichte von allen auch nur einigermaßen in Betracht kommenden deutschen Kriegsfahrzeugen eingetroffen. Im Augenblick, wo sich der Unfall mit der „Palembang" ereignete, ist kein einziges zur deutschen Kriegsflotte gehöriges Fahrzeug auch nur in der Nähe der Unfallstelle gewesen. Die Möglichkeit, daß der niederländische Dampfer unabsichtlich von einem auf ein feindliches Kriegsschiff gezielten Torpedoschuß getroffen wurde, muß deshalb ebenfalls als ganz ausgeschlossen betrachtet werden.

Aus dem Gefängnis in die Front.

Kopenhagen, 9. April. Nach russischen Blättermeldungen werden in Stadt und Gouvernement Petersburg auf Anordnung der Militärverwaltung alle im Gefängnis weilenden Militärpflichtigen entlassen und eingekleidet.

Die englische Militärpflicht.

London, 8. April. (Reuter-Meldung.) Die Achtzehn- und Neunzehnjährigen wurden zum Militärdienst aufgerufen.

Flugzeugangriff auf die Rigaer Bucht.

Berlin, 9. April. (Amtlich.) Am 8. April griffen vier Marineflugzeuge die russische Flugzeugstation Papensholm bei Kielkond auf Oesel an. Die Station wurde mit 20 Bomben belegt. Von vier zur Abwehr aufgestiegenen feindlichen Flugzeugen wurden zwei zur Landung gezwungen. Trotz heftiger Beschießung sind unsere Flugzeuge unbeschädigt zurückgekehrt.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

(Die Insel Oesel schließt die Rigaer Bucht von der Ostsee ab. Kielkond liegt an der westlichen Küste der Insel.)

Die Fliegertätigkeit in französischer Belenchtung.

Im französischen Bericht vom Donnerstag abend heißt es darüber: Im Monat März waren unsere Kampfflieger an der ganzen Front, besonders in der Gegend von Verdun, tätig. In zahlreichen Luftkämpfen wurden durch unsere Flieger 31 deutsche Flugzeuge zum Absturz gebracht, von denen neun brennend abstürzten und innerhalb unserer Linien am Boden zerschellten und zwei innerhalb der deutschen Linien zum Absturz gebracht wurden. Ueber das Schicksal der 22 Flugzeuge, welche von unseren Fliegern über den feindlichen Linien angegriffen wurden, besteht kein Zweifel. Zwölf von ihnen sah man brennend fallen, und zehn kamen, sich um sich selbst drehend, unter dem Feuer unserer Flieger herunter. Außerdem wurden vier deutsche Flugzeuge durch unsere Flugzeugabwehrgeschütze herunter geholt. Eins davon fiel in unsere Linien in der Umgebung von Avocourt und drei in die feindlichen Linien, eines in der Nähe von Suippes, eins bei Nouvion und eins bei Ste. Marie-a-Py. Dieser Gesamtsumme von 35 im März zerstörten deutschen Flugzeugen ist die Zahl unserer Verluste im Luftkampf gegenüberzustellen, welche sich auf dreizehn Flugzeuge beläuft und sich folgendermaßen gliedert: Ein Flugzeug in unseren Linien, zwölf in den deutschen Linien abgestürzt. Das große Mißverhältnis bei unseren und den feindlichen Flugzeugen zwischen den abgestürzten auf französischem und auf feindlichem Gebiet ist bezeichnend. Nach Schriftstücken, welche bei gefangenen deutschen Fliegern gefunden worden sind, müssen sie Befehl erhalten haben, ihre eigenen Linien möglichst wenig zu überschreiten; das Ergebnis des März beweist, daß im Gegensatz dazu unsere Jagdflugzeuge ohne Unterlaß feindliches Gebiet überfliegen, um Kämpfe zu suchen.

Ghenadiew verhaftet.

Budapest, 7. April. **Aus Bukarest wird gemeldet: Nach einer Sofioter Meldung wurden Ghenadiew, sein Schwiegervater Halatschew, dessen Sohn und vier Mitglieder der Ghenadiew-Partei in der Mittwoch-Nacht verhaftet. Am Mittwoch hatte nach Schließung der Sobranje der Präsident Watschow die Abgeordneten zu einem Bankett im Kasino eingeladen. An dem Bankett nahm auch noch Ghenadiew mit seinen Anhängern teil. Halatschew und sein Sohn werden beschuldigt, vor Eintritt Bulgariens in den Weltkrieg große Mengen von Weizen an England verkauft zu haben. Auch die Verhaftung Malinows, des russenfreundlichen Führers in der Sobranje, soll, unverbürgten Gerüchten nach, bevorstehen.**

Berlin, 8. April. Die „B. Z." meldet aus Sofia zur Verhaftung Ghenadiews noch folgende Einzelheiten: Es handelt sich um die Vollstreckung des Urteils in der Bestechungsangelegenheit, in der Frankreich durch den früheren Ministerpräsidenten Cruppi 18 Millionen Franken Bestechungsgelder in Bulgarien verteilen ließ, von denen Ghenadiew nach einem vorgefundenen Register 5 Millionen erhalten hat. Die Staatsanwaltschaft hatte schon mehrfach von der Sobranje die Auslieferung Ghenadiews gefordert; sie ist jetzt nach Schluß der Sobranje-Tagung erfolgt.

Der einsame Filipescu.

Budapest, 8. April. Aus Bukarest wird gemeldet: Filipescu rief das Exekutivkomitee der konservativen Partei zusammen, um die weitere Haltung der Partei im Zusammenhang mit seiner Reise nach Rußland zu besprechen. Die Versammlung verursachte eine große Ueberraschung, da von sechzig Mitgliedern, nur neun erschienen waren.

Frankfurt a. M., 9. April. Die „Frankf. Ztg." meldet aus Bukarest: Nach einer Mitteilung der Bukarester „Libertatea" werden sich Bratianu und die liberale Partei zurückziehen, falls sich die Kriegslage für die Zentralmächte entscheidend günstig gestaltet, und es würde dann ein Kabinett Marghiloman folgen.

Frankfurt a. M., 9. April. Die „Frankf. Ztg." meldet aus Bukarest: Nach einer Mitteilung des Organs Jonescus scheiden demnächst drei Mitglieder des Kabinetts Bratianu aus. Vorläufig wird nur der Name des Ministers des Innern erwähnt, an dessen Stelle Kammerpräsident Pherekyde ernannt werden soll. Bratianu will diesem für die Angriffe der Presse Genugtuung geben.

Wie lange dauert der Krieg?

T.U. **Turin,** 8. April. Die „Stampa" meldet: Lord Northcliffe erklärte dem Korrespondenten der „Rjetsch", Nabokow, er sei davon überzeugt, daß der Krieg noch mehrere Jahre dauern werde.

Vom U-Bootkrieg.

Haag, 9. April. Die Wochenliste vom Lloydinder, die mit dem 6. April abschließt, enthält 23 gesunkene und 3 beschädigte Schiffe. Unter den gesunkenen Schiffen befinden sich 11 britische, 7 norwegische, 2 französische, 1 holländisches und 1 spanisches Schiff, von den beschädigten sind 2 englische und 1 französisches Schiff.

Kristiania, 9. April. Der Vizekonsul in Almeria berichtet, daß aus dem Verhör bei dem Seegericht hervorgehe, daß die Norne von einem deutschen U-Boot in den Grund geschossen wurde, nachdem das U-Boot den Bestimmungsort und die Ladung des Schiffes erfragt und der Besatzung Zeit gelassen hatte, in die Boote zu gehen.

London, 9. April. Lloyds melden: Der französische Fischdampfer Ste. Marie ist versenkt worden. Die Besatzung ist gerettet.

Haag, 9. April. Der in beschädigtem Zustand in einem Hafen geschleppte holländische Dampfer „Rijndijk" war auf eine Mine gelaufen. Die Räume des Schiffes sind mit Wasser gefüllt.

Zeppelinschäden.

Haag, 8. April. **Holländische Bankkreise erfahren aus London: Englische Bürger haben aus Anlaß der letzten Zeppelinangriffe bei der englischen Regierung Schadenersatzansprüche in Höhe von 12 Millionen Mark gestellt.**

Der letzte französische Vatikangesandte beim Papst.

Lugano, 8. April. Der Papst empfing gestern in einer Privataudienz den früheren französischen Botschafter am Vatikan Nisard, der von 1899 bis 1904 als letzter Vertreter Frankreichs am päpstlichen Stuhle vor dem Bruch mit dem Vatikan tätig gewesen war. Obwohl der Besuch den Charakter einer strengsten Privataudienz trug und Nisard persönlich den Klerikalen zuzurechnen ist, wird die Audienz in politischen Kreisen viel beachtet.

Prinz Heinrich bei Hindenburg.

wtb. Aus dem Hauptquartier Ost wird uns berichtet:

Hauptquartier Ost, 8. April. Bei dem gestern abend im Hauptquartier Ost stattgehabten Festmahl, an dem als Vertreter Seiner Majestät des Kaisers Prinz Heinrich von Preußen und als Vertreter der dem Feldmarschall unterstellten Armeen Generaloberst von Eichhorn teilnahmen, wurde zunächst das Glückwunschtelegramm S. M. des Kaisers verlesen. Hierauf hielt der Herr Feldmarschall folgende Ansprache:

An meinem heutigen Ehrentage stehe ich bewegten Herzens in tiefer Ehrfurcht und unbegrenzter Liebe und Treue im Geiste vor meinem allergnädigsten Kaiser, König und Herrn. Was ich erreicht habe und was ich leisten durfte, das danke ich seiner Gnade und seinem Vertrauen. Sein bin ich bis zum letzten Atemzuge, und der soll ein Gebet für meinen König und mein Vaterland sein, und so bitte ich Sie denn, in dieser Weihestunde die Gläser zu ergreifen und mit mir freudig einzustimmen in den Ruf: Unser Preußenkönig, des deutschen Reiches Kaiserliche Majestät hurra!

Seine Königliche Hoheit Prinz Heinrich von Preußen sprach dem Herrn Feldmarschall seine Glückwünsche mit folgenden Worten aus:

Als glorreicher Kämpfer stehen Sie heute an dem militärischen Jubel- und Ehrentage da als Präzeptor der deutschen Armee und Mehrer der deutschen Heeresmacht, des Vertrauens des Allergnädigsten Kriegsherrn sicher, auf den Händen getragen von der Armee und von Eurer Exzellenz Untergebenen, ein Bild, welches niemals aus den Herzen des deutschen Volkes herausgerissen werden kann. Möge der liebe Gott Eure Exzellenz auch ferner schützen und schirmen und Ihnen dazu verhelfen, daß Sie das Werk, welches Sie als Meister begonnen haben, auch als solcher siegreich zu Ende führen möchten. Das sind die Wünsche, die ich Ihnen persönlich am heutigen Tage überbringen möchte. Wir aber rufen aus vollster Kehle: Unser Feldmarschall, der General von Hindenburg, hurra!

*

Generaloberst von Eichhorn überbrachte die Glückwünsche der Armee:

Sie wissen, wie stolz wir sind, vom ältesten General bis zum letzten Trainsoldat, Angehörige der Hindenburg-Armee zu sein. Der brausende Jubel der Soldaten, wo Sie immer erscheinen, spricht beredter als dies mit dürren Worten möglich ist. Gottes Segen schwebt sichtlich über Eurer Exzellenz Haupt; sein Segen stärkt Eure Exzellenz in der schweren Aufgabe, die Sie zu Ehren und Nutzen von Kaiser und Reich zu vollbringen haben. Goethes Wort wird bei Ihnen zur herrlichen Wahrheit: Was man in der Jugend sich wünscht, das hat man im Alter in Fülle. Unvergänglicher Ruhm, des Kaisers Gnade und Dank, die stürmische Verehrung der Armee, die Liebe und Bewunderung des ganzen Volkes drängt sich um Sie herum, und gleichwohl wage ich es, noch persönlich Ihnen meinen Wunsch auszusprechen, ebenso herzlich, wie Eure Exzellenz vor wenigen Tagen mir Ihre Glückwünsche ausgesprochen haben. Und nun die Zukunft. Was können die Armeen ihrem Heerführer wünschen, was kann ich als Soldat dem Soldaten sagen? Weiter auf dem Ruhmespfad, zu alten Siegen noch neue Siege! Unser Generalfeldmarschall hurra!

Generalfeldmarschall von Hindenburg antwortete mit folgenden Worten:

Eurer Königlichen Hoheit sage ich meinen untertänigsten Dank für die gnädigen Worte und dafür, daß Eure Königliche Hoheit die Gnade hatten, zu meinem Ehrentage hier zu erscheinen. Meine Herren! Ich habe es schon ausgesprochen und kann es nur immer wiederholen: Der Grundton meiner Gefühle heute ist der Dank, Dank gegen Gott den Herrn, gegen meinen Kaiser und König und gegen so viele, viele andere. Zunächst wende ich mich an Sie (an den Chef des Generalstabes gerichtet), meinen lieben, treuen Gehilfen und Berater. Was Sie mir sind, gehört der Geschichte an und wird immer mehr im Volke empfunden, und das freut mich innig. An Sie reihen sich meine anderen treuen Gehilfen, von denen viele, viele seit Beginn des Krieges in diesem Stabe wirkten. Und so geht es weiter; meine treuen braven Truppen, vor deren Opfermut und Tapferkeit ich Ehrfurcht empfinde. (An Generaloberst von Eichhorn gerichtet) Eure Exzellenz haben mir die Grüße der mir jetzt anvertrauten Armee überbracht und ich danke dafür von Herzen. Ich sehe daraus, daß das Verhältnis zwischen den Truppen und mir so ist, wie es sein soll: Liebe gegen Liebe, Vertrauen gegen Vertrauen, und dann muß es gelingen. Ich darf nicht unterlassen, auch zu gedenken unserer Marine, deren Großadmiral, Eure Königliche Hoheit, diesen Ehrentag mit uns begehen. Ich bewundere mit allen meinen Herren die Großtaten der U-Boote. Wir freuen uns, daß der Feind, der die Hauptschuld an diesem Kriege trägt, von ihnen erfolgreich bekämpft und niedergezwungen wird. Und so bitte ich Sie denn, meine Herren, meinen schwachen aber tief empfundenen Dank aussprechen zu dürfen, indem ich rufe: Unsere herrliche Armee und unsere herrliche Marine hurra!

Hindenburgs Dank.

wb. **Hauptquartier Ost,** 8. April. Der fünfzigste Jahrestag meines Eintritts in das Heer hat mir eine überwältigende Fülle von freundlichen Grüßen und treuen Wünschen gebracht. Sie haben mich aufs tiefste gerührt und erfüllen meine Seele mit Dank gegen Gott, der meine Armee sichtlich gesegnet hat, und gegen meinen Kaiserlichen und Königlichen Herrn, dessen Gnade und Vertrauen mich einst auf meinen jetzigen Posten berief. Mit allen denen, die meiner gedachten, weiß ich mich eins in dem Gefühl, daß heute alle unsere Kräfte Kaiser und Reich gehören, der heiligen Sache des Vaterlandes und seinem endgültigen Siege. So darf ich auf Verständnis und Nachsicht rechnen, wenn ich bitte, mit diesem kurzen, schlichten Worte, das für alle bestimmt ist, und jedem einzelnen dankt, gütigst vorlieb zu nehmen.

gez. von Hindenburg, Generalfeldmarschall.

Herford und Minden-Ravensberg.

10. April.

Die Arbeitspflicht unterstützter Kriegerfrauen.

Bei Angehörigen von Kriegsteilnehmern, insbesondere von Ehefrauen der Krieger, ist häufig die Ansicht vorherrschend, daß sie grundsätzlich verlangen könnten, mit öffentlichen Mitteln und mit Gaben freier Liebestätigkeit so reichlich versehen zu werden, daß davon ihr Unterhalt bestritten werden kann. Diese Ansicht führte weiter dazu, daß Kriegerfrauen, namentlich solche, die bisher sich in günstiger Lebenslage befanden, glaubten, der Arbeit um Lohn überhoben zu sein, wenngleich sie als gesunde und kräftige Personen solche hätten leisten können.

Einer solchen Verkennung der Pflicht zur Mitarbeit am wirtschaftlichen Durchhalten aller Volksgenossen tritt nun ein Urteil des Oberlandsgerichts Celle (Aktenzeichen 1 U 205/15) entgegen, das wir im „Archiv für Volkswohlfahrt" finden. In dem vorliegenden Falle handelte es sich um folgendes:

Die Ehefrau eines zum Kriegsdienst eingezogenen Privatangestellten, dessen Gehalt nicht weitergezahlt wurde, erhielt monatlich 76 *M* Kriegsunterstützung. Da sie damit nicht auskam, ließ sie ihren, in auskömmlichen Verhältnissen lebenden Vater als Unterstützungspflichtigen auf einen monatlichen Unterhaltungsbeitrag von 60 *M* beim Landgericht Göttingen verklagen. Der Vater wandte unter anderem ein, daß seine Tochter sich durch Handarbeit usw. leicht einen Verdienst verschaffen könne. Das Landgericht erkannte auf Zahlung eines monatlichen Unterhaltsbeitrages von 50 *M*, insbesondere, weil es der Ansicht war, daß der Frau, die bei den Gehaltsbezügen ihres Mannes — jährlich 3000 *M* — nicht in ungünstiger Lage gelebt habe, nicht zugemutet werden könne, sich durch gewöhnliche Handarbeit Geld zu verdienen. Das Oberlandesgericht setzte dagegen den Unterhaltsbeitrag wesentlich — auf 25 *M* — herab und bemerkte in der Urteilsbegründung nicht nur, daß es nicht zu billigen sei, wenn eine rüstige, arbeitsfähige Frau, wie die Klägerin, Arbeit um Lohn ablehne, sondern stellte auch allgemein den folgenden beachtenswerten Grundsatz auf:

„Kriegerfrauen sind verpflichtet, sich Arbeitsverdienst zu suchen, und tun nicht mehr als ihre Schuldigkeit, wenn sie sich bemühen, durch bezahlte Arbeit zu ihrem Lebensunterhalte beizutragen, zumal in Zeiten, wie den jetzigen, wo des Krieges wegen alle Kräfte anzuspannen sind."

= **Schulgeldbeihilfen für Kinder von Kriegsteilnehmern.** Unter dieser Ueberschrift brachten wir im Februar eine Notiz, in der gesagt wurde, daß die Beihilfe ohne Nachweis der Bedürftigkeit gewährt werde. Das trifft nicht mehr zu. Durch mehrere Veröffentlichungen von Bezirks- und Garnisonkommandos, in denen der Nachweis der Bedürftigkeit für die Gewährung der Schulgeldbeihilfen gefordert wurde, veranlaßt, wandten wir uns an das Kriegsministerium um Auskunft. Darauf ging uns ein Bescheid zu, in dem es heißt: „Die kriegsministeriellen Vorschriften über den Schulunterricht der Militärkinder vom 16. Januar 1916 sind durch einen an die stellvertretenden Generalkommandos gerichteten Erlaß vom 14. Oktober 1915 dahin ergänzt worden, daß Schulgeldbeihilfen nach § 13 dieser Vorschriften nur im Falle der Bedürftigkeit der in Frage kommenden Mannschaften gewährt werden dürfen." Im übrigen wird für Kinder, die eine höhere Schule besuchen, die Beihilfe in der für den betreffenden Armeekorpsbezirk festgesetzten Höhe gewährt.

= **25 Jahre Bahnsteigsperre.** Am 1. April waren, wie wir dem „Hann. Kur." entnehmen, 25 Jahre vergangen, seit auf den preuß. Bahnhöfen die Bahnsteigsperre eingeführt wurde. Die Bahnsteigsperre hat sich als äußerst segensreiche Einrichtung bewährt, denn die zahlreichen Todesopfer, welche die ehem. Fahrkartenkontrolle durch Weiterwandern an den Außenseiten der Züge unter den Schaffnern alljährlich erforderte, konnten seit Einführung der Bahnsteigsperre fast gänzlich erspart werden. Hinzu kommt die größere Verkehrssicherheit und der finanzielle Vorteil für den Eisenbahnfiskus, die ebenfalls die Beliebtheit der Bahnsteigsperre bei unseren Behörden hat zunehmen lassen, so daß sie jetzt Jahr für Jahr auf immer weitere Bahnhöfe ausgedehnt wird.

= **Sparsamkeit im Papierwarenbedarf.** Die Schulabteilung der Königl. Regierung in Minden erläßt folgende Mahnung: Zum Durchhalten in schwerer Kriegszeit gehört auch die Sparsamkeit im Papierwarenbedarf der Schulen, die wir deshalb allen Lehrern und Lehrerinnen hierdurch dringend empfehlen. Die Tagebücher und Rechenhefte der Schüler werden für eine längere Zeit reichen und in den unteren Klassen der Landschulen ganz entbehrt werden können, wenn die Schiefertafel beibehalten wird und für die kleinen Niederschriften, für die Rechtschreibe- und Rechenübungen Verwendung findet. Im Rechnen kann die Schiefertafel bis in die oberste Klasse benutzt werden. Wir gestatten für die Kriegszeit ferner, auf besondere Hefte zu Geschäftsaufsätzen (Aufschriften im postalischen Verkehr pp.) zu verzichten, ebenso auf besondere Hefte für die Rechtschreibeübungen. Die ersteren können in den Tagebüchern, die letzteren in den Aufsatzheften angefertigt werden. Schließlich haben wir nichts dagegen einzuwenden, daß für die Kriegsdauer auch Hefte benutzt werden, die mit Draht statt mit Zwirn geheftet sind, und daß an den Heften Umschläge geduldet werden, die unseren Vorschriften in der Rundverfügung vom 9. Januar 1904 Nr. 86 II M. N. (Schulverordnungen S. 320) nicht genau entsprechen.

la. **Höchstpreise für Schweinefleisch im Stadt- und Landkreis Herford.** Es wird mitunter die Auffassung vertreten, bei dem Verkauf von Schweinefleisch nach Orten außerhalb des Stadt- und Landkreises Herford sei der Verkäufer an die Höchstpreise nicht gebunden, die in der vom Stadt- und Landkreis Herford gemeinsam erlassenen Bekanntmachung vom 10. März 1916 festgesetzt sind. Diese Auffassung ist unrichtig. Die Bekanntmachung setzt die Höchstpreise ganz allgemein fest, nicht nur für den Verkauf an den hiesigen Verbraucher. Die Höchstpreise gelten danach für jeden Verkauf von Schweinefleisch, auch wenn das Fleisch nach außerhalb verkauft wird, auch wenn in dem Bezirk des Käufers andere Höchstpreise gelten.

a **Bücher- und Papiersammlung.** Der Wunsch unserer Feldgrauen, guten Lesestoff zu erhalten, ist ein allgemeiner. Es ist deshalb die Aufgabe aller Heimgebliebenen, dafür zu sorgen, daß diesem Wunsche in vollstem Maße Rechnung getragen wird. Jeder hat wohl ein oder mehrere gute Bücher im Hause, welche er leicht entbehren kann. Es werden nun in den Osterferien Schüler und Schülerinnen unserer Bürgerschulen von Haus zu Haus gehen, um Bücher für unsere Krieger zu sammeln. Wir hoffen, daß es unseren Schülern und Schülerinnen gelingen wird, zahlreiche gute Bücher in ihren Schulen abzuliefern. Die Bücher werden dann der Liebesgabensammelstelle überwiesen, welche für die Uebersendung ins Feld Sorge trägt. In den Osterferien wird auch von den Schülern unserer Bürgerschulen eine Papiersammlung vorgenommen werden. Gesammelt wird Papier jeder Art, Zeitungspapier, Packpapier usw. Die gesammelten Mengen sollen verkauft werden. Der Erlös wird dem Roten Kreuz zugeführt.

er. **Der Scheckfälscher.** Der Kaufmann Wilhelm Laag von hier, zurzeit in Bielefeld in Untersuchungshaft, war von dem Produktenhändler R. mit einem Scheck über 400 *M* zur Bank geschickt worden, um diesen Betrag zu erheben. Der Angeklagte hat aber vor die Vier eine Eins gesetzt und so anstatt 400 *M* 1400 *M* erhoben. Von diesem Betrag hat er 400 *M* auch richtig abgeliefert, aber den Betrag von 1000 eingesteckt. 695 *M* hat R. davon zurückerhalten. Die Strafkammer erkannte gegen den Fälscher auf sechs Monate Gefängnis.

= **Lichtspielhaus Wittekind.** Ueber die morgen hier auftretende Tänzerin Gudrun Hildebrandt urteilen Hamburger Blätter: „Hamburgischer Correspondent": Als Stern erster Größe glänzt im Programm eine Künstlerin, die ihres Gleichen sucht, die Mensch gewordene Terpsichore. „Hamburger Nachrichten": Gudrun Hildebrandt tanzt überhaupt nicht, sie erlebt den Tanz, wird selber ein Tanzpoem. „Hamburger Neueste Nachrichten": Ein Varietee, das seinem Publikum eine Tanzkünstlerin wie Gudrun Hildebrandt vorführt, hat Anspruch darauf, zu den ersten Weltetablissements gerechnet zu werden.

Siehe Lokales auch im andern Blatt.

Lübbecke, 7. April. Der Kreistag beschloß, eine Million Mark bei der Kreissparkasse aufzunehmen für die reichsgesetzliche Familienunterstützung im Kreise. Beschlossen wurde der Beitritt des Kreises zur Siedlungsgesellschaft „Rote Erde", sowie die Aufnahme einer Anleihe in Höhe von 5000 *M*. Weiter wurde beschlossen der Beitritt zur „Westfälischen Lebensmittelversorgungsgesellschaft" sowie die Aufnahme einer Anleihe in Höhe von 5000 *M*. Angenommen wurde die Stiftung des Feldarztes Dr. Ruhen aus Lübbecke über 500 *M*. Erneut hat die Landesversicherungsanstalt Westfalen dem Kreise 1550 *M* überwiesen zur Verhütung gesundheitlicher Schädigungen infolge des Krieges. Zur 4. Kriegsanleihe hat der Kreis 16 500 *M* gezeichnet. Als Mitglieder zur Landwirtschaftskammer sind auf 6 Jahre wiedergewählt: der Landrat Frhr. v. Ledebur, Oekonomierat Bückendorf, Oekonom Sielermann-Holsen.

Lippische Fürstentümer.

e. **Bad Salzuflen,** 8. April. Auf Veranlassung des Kriegsausschusses sind im Betriebe von Hoffmanns Stärkefabriken hierselbst umfangreiche Neuanlagen gemacht worden. Sie dienen zur Herstellung von Strohmehl, das in Verbindung mit

Süßstoffen (Melasse) ein vorzügliches Futtersatzmittel liefern soll. Der Umfang der Anlage ist so bedeutend, daß täglich etwa 200 Zentner Stroh verarbeitet werden können. Die Maschinenanlagen sind von einer Meißener Fabrik ausgeführt. Ein weiteres Futtersatzmittel wird schon seit längerer Zeit in demselben Betriebe auch aus Heidekraut hergestellt. Das Heidekraut wird in der Senne von Gefangenen geschnitten und auf Lastautomobilen hierhergeschafft, getrocknet und dann gemahlen. Die fertiggestellten Fabrikate gehen von hier an die Zentral-Einkaufsgesellschaft in Berlin.

b. **Detmold,** 9. April. Ein Veteran der schwarzen Kunst, der Schriftsetzer Gustav Soete in Detmold, konnte am Sonntag sein 50jähriges Berufs- und Geschäftsjubiläum begehen. Der Jubilar ist in der Meyerschen Hofbuchdruckerei beschäftigt.

*

Kriegssandsäcke vor Gericht.

b. **Demold,** 9. April. Eine Beleidigungsklage mit sozialem Hintergrund spielte sich am letzten Sonnabend vor der hiesigen Strafkammer ab. Dem Wäschefabrikanten Büngener in Lage war die Herstellung von Sandsäcken übertragen, die im Felde gebraucht wurden. Für das Nähen der Säcke waren ihm 6 *M* für das Hundert Säcke zugebilligt. Er gab die Arbeiten weiter an Heimarbeiterinnen, denen er für 100 Säcke 3,30 *M* bezahlte, wobei die Näherinnen noch das Garn liefern mußten, dessen Preis auf 100 Säcke 60 ₰ betrug. Bei 10stündiger fleißiger Arbeit konnte eine Näherin 50 Säcke herstellen, sodaß ein täglicher Verdienst von 1,35 *M* herauskam. Auf Vorstellungen der Arbeiterinnen erhöhte B. dann den Preis auf 3,75 *M* und 4 *M*, wobei er den Näherinnen das Garn zum Selbstkostenpreis abließ. Der zuerst gezahlte Lohn gab der sozialdemokratischen „Volkswacht" in Bielefeld Veranlassung, sich in einem Artikel „Ausbeutung der Sandsacknäherinnen in Lippe" mit den Verhältnissen bei B. zu beschäftigen. Dieser fühlte sich durch den Ausdruck „Ausbeutung" beleidigt und strengte eine Klage gegen den Schriftleiter Schädlich an. Dieser nahm für sich den Schutz des § 193 des Strafgesetzbuches in Anspruch und führte ferner die Bestimmungen des Kriegsministeriums ins Feld, wonach, um der sozialen Not zu begegnen, dem Lieferanten von Heeresbedarf 25 vom Hundert Verdienst zukommen soll, während der Arbeiter einen solchen von 75 vom Hundert haben solle. Dieser Verordnung sei B. nicht gefolgt, indem er selbst 6 *M* an 100 Säcken verdiente, während die Arbeiterinnen nur 2,70 *M* erhielten. Vom Schöffengericht Lage war Schädlich aufgrund des § 193 freigesprochen. Auf die Berufung des B. gegen das Urteil schloß sich die Strafkammer dem Urteil des Erstrichters an und erkannte auf Freisprechung. In der Begründung des Urteils führte der Vorsitzende aus, daß es in jetziger Zeit nicht sozial und völlig verkehrt sei, wenn der Arbeitgeber zuerst seinen Verdienst festsetzt und nur das, was übrig bleibe, seinen Arbeitern zukommen lasse. Obwohl er der Presse nicht das Recht zusprechen, als Rächer einzelner Uebergriffe aufzutreten, so könne dem Angeklagten in diesem Fall der Schutz des § 193 (Wahrung berechtigter Interessen) nicht versagt werden. Die gesamten Kosten des Verfahrens, auch die des Angeklagten, wurden dem Privatkläger auferlegt.

Aus Nachbarschaft und aller Welt.

Rinteln, 7. April. Der ausliegende Voranschlag für das Rechnungsjahr 1916-17 balanziert in Einnahme und Ausgabe mit 432 281,81 *M*, gegen 490 096,49 *M* des Vorjahres. Durch den in allen Punkten äußerst sparsam gehaltenen Etat war es möglich, trotz der durch den Krieg bedingten außerordentlichen Mehrausgaben, eine Erhöhung der Kommunalsteuer zu vermeiden, während die Kreis- und Bezirkssteuern 15 Prozent stiegen, hervorgerufen durch die Verzinsung der Anleihen zur Kriegs-Familien-Unterstützung. Es werden erhoben an Grund-, Gebäude-, Gewerbe- und Betriebssteuer 205 Prozent, an Einkommensteuer 180 Proz., einschließlich der erhöhten Kriegssteuern.

Paderborn, 8. April. Zum Direktor des Königl. Gymnasiums in Sagan, anstelle des nach Dortmund berufenen Direktors Dr. Uppenkamp wurde ernannt der Oberlehrer Professor Rosengarth vom hiesigen Königl. Gymnasium Theodorianum, zurzeit als Hauptmann und Batteriechef auf dem östlichen Kriegsschauplatz. Er ist Inhaber des Eisernen Kreuzes 1. Klasse und des österreichisch-ungarischen Kriegsverdienstkreuzes. An seine Stelle ist Oberlehrer Schrop vom Königl. Gymnasium in Coesfeld nach hier berufen.

Bentheim, 7. April. Einen guten Fang machte ein Landsturmmann. Im Grenzbezirk Bardel überraschte er fünf flüchtige belgische Kriegsgefangene, die sich in einem Gebüsch gelagert hatten, und führte sie dem Landsturmkommando in Gildehaus zu. Die Flüchtlinge waren aus einem Arbeitskommando bei Münster entwichen und bis dicht an die holländische Grenze gekommen.

Düsseldorf, 8. April. Die Reichsgoldsammlung in den hiesigen Volks-, Mittel- und höheren Schulen hat bisher eine Summe von 1¼ Millionen Mark ergeben.

Ibbenbüren, 3. April. Eine empfindliche aber gerechte Strafe erhielt der Kolon Sch. von hier wegen unrichtiger Angabe seiner Kornbestände. Das Gericht verurteilte ihn wegen dieser Straftat zu einer Geldstrafe von 2300 *M*. Ferner verfügte dasselbe die Einziehung des Kornbestandes. — 2000 *M* Geldstrafe erhielt der Landwirt B. von hier vom hiesigen Schöffengericht auferlegt. Bei der Getreidezählung Mitte November v. Js. hatte er 29 Zentner Roggen und 30 Zentner Hafer zu wenig angegeben. Sodann fand man 35 Stiegen Roggen unter Stroh und Heu vor. Es war ferner nachgewiesen worden, daß Roggenstroh zu Häcksel geschnitten worden war. Die verheimlichten Bestände wurden eingezogen.

Essen, 6. April. Der Gemeindehaushalt der Stadt Essen für das Rechnungsjahr 1916/17 schließt mit 51 371 903 *M* ab und übersteigt den Haushaltsplan von 1915 um fast 5½ Millionen Mark, einschließlich der neu eingemeindeten Orte. Bei Beurteilung dieser Riesensumme, hinter der die Haushaltspläne mancher deutschen Bundesstaaten zurückbleiben, ist zu beachten, daß die Stadt noch einen besonderen Kriegshaushaltsplan führt, der von den übrigen Einnahmen und Ausgaben getrennt ist und erst mit Beendigung der Kriegsaufgaben abgeschlossen werden kann. Daß trotzdem eine Erhöhung der Steuerzuschläge voraussichtlich nicht eintritt, ist ein eindrucksvoller Beweis für die wirtschaftliche Kraft Essens und für die Zuversicht der Verwaltung, die auch die Kulturaufgaben des Friedens in dieser Kriegszeit nicht vernachlässigt. In dem hocherfreulichen Bild dieses Haushaltsplanes ist die Umsatzsteigerung der Sparkasse um etwa 3 Millionen Mark besonders bedeutsam. Die Einnahme an Steuern ist auf 19 703 560 *M* gegen 17 444 370 *M* im Vorjahre veranschlagt. Die günstige wirtschaftliche Lage Essens geht auch aus der Steigerung der indirekten Steuern von 663 000 Mark in 1915 auf 876 000 *M* hervor; darunter Hundesteuer 81 000 *M* (70 200), Lustbarkeitssteuer 320 000 *M* (215 000), Biersteuer 115 000 *M* (157 000), Umsatzsteuer 200 000 *M* (141 000), Wertzuwachssteuer 160 000 *M* (79 000). Die Zahlen in Klammern gelten für 1915. Bei den direkten Steuern wird erwartet an Grundsteuern 3 056 690 Mark (3 009 330), Gewerbesteuern 2 968 970 *M* (2 447 100), Gemeindebetriebssteuern 110 000 *M* (86 848), Einkommensteuer 12 691 900 Mark (11 237 000).

Unter den Ausgaben stehen Verwaltungskosten mit 3 192 000 *M* (3 123 371), Polizeiverwaltung 1 183 600 *M* (1 153 650), die Bauverwaltung 3 623 000 *M* (3 748 916), Schulen 9 658 350 *M* (8 799 366), Kunst und Wissenschaft 859 514 *M* (831 414), Armen- und Wohlfahrtswesen 4 807 000 Mark (3 939 940), Vermögens- und Schuldenverwaltung 9 333 100 *M* (8 676 721), Fürsorgekassen 708 950 *M* (desgl.), Stiftungen 358 293 *M* (322 167), Steuerverwaltung 1 774 428 *M* (1 577 821).

wtb. **Breslau,** 8. April. Heute früh erdrosselte in einer Gastwirtschaft der zugereiste Schuhmacher Langer seine 4 Kinder im Alter von 4 bis 10 Jahren und erhängte sich dann. Der Grund der Tat ist unbekannt.

Halberstadt, 7. April. Der Fabrikant Friedr. Heine überwies dem Provinzialausschuß der Nationalstiftung für die Hinterbliebenen Gefallener 75 000 *M*, für das Handwerkerheim für Kriegsbeschädigte in Magdeburg stiftete er 25 000 *M*.

Berlin, 7. April. Der „Lokalanzeiger" meldet aus Lugano: Bei den von der Lawinenkatastrophe beim See Arno im Camonica-Tal verschütteten Soldaten sind 92 tot und 20 schwer verletzt ausgegraben, 20 Soldaten sind noch verschüttet.

Luzern, 7. April. Den in den Kurorten Beggis, Gersau, Buochs, Brunnen und Flüelen am Vierwaldstädter See untergebrachten, kürzlich aus Frankreich eingetroffenen kranken deutschen Kriegsgefangenen wurde dieser Tage eine freudige Ueberraschung bereitet. Sie erhielten Liebesgaben, die König Ludwig von Bayern in hochherziger Weise unseren, von der Schweiz gastfreundschaftlich beherbergten Kriegern gespendet hatte. Der mit der Verteilung der Gaben betraute bayerische Kapuziner Pater Cölestin Schweighofer, der als Konsultor der päpstlichen Kongregationen zur Zeit in der Schweiz weilt, hielt an jedem Ort in Gegenwart des schweizer Kommandanten an die Mannschaften eine vaterländische, bewegte Ansprache und überreichte im Auftrage des Königs Geschenke, die aus Schokolade, Zigaretten, Zigarren und nützlichen Gegenständen bestanden. Der Gesundheitszustand der Mannschaften ist, den Verhältnissen entsprechend günstig. Die Unterkunftsverhältnisse sind vortrefflich. Nicht genug zu rühmen ist die aufrichtige Herzlichkeit, mit der die biedere Bevölkerung der Urkantone unseren Kriegern begegnet. Kommenden Sonntag wird die Verteilung von König Ludwig gespendeten Liebesgaben in Davos fortgesetzt.

*

Briganten unwesen in Sizilien.

Lugano, 7. April. Der Lobgesang auf die „Civilta Latina" wird durch folgenden Vorgang in Sizilien eigentümlich beleuchtet: Im Landhause des Großgrundbesitzers Bartolotta in Butera bei Palermo erschien an hellichtem Tage eine Räuberbande von drei mit Revolvern, Dolchen und Gewehren, ja sogar Bajonetten bewaffneten Briganten und machte den beim Mittagessen sitzenden Hausherrn sowie seine drei Angestellten nieder. Dann wurden die Leichen mit aufgepflanzten Bajonetten gräßlich zerfleischt. — Blätter melden, daß sich bereits nicht weniger als 700 000 (!) Amerikaner für den Besuch europäischer Schlachtfelder nach Friedensschluß angemeldet hätten. Das sei ein ausgezeichnetes Omen für die Wiederaufnahme des Fremdenverkehrs.

*

Das neue Bild des Reichstags.

Infolge der Spaltung der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion und der Bildung der Deutschen Fraktion hat der Reichstag ein wesentlich verändertes Aussehen erhalten. Nach dem soeben ausgegebenen neuen Fraktionsverzeichnis haben die Fraktionen gegenwärtig folgende Stärke: Deutsch-Konservative 40 und vier Hospitanten: Gebhart, Gräfe (Sachsen), Rupp (Baden) und Vogt (Hall); Deutsche Fraktion 27; Zentrum 90; Polen 18; Nationalliberale 43 und Strack als Hospitant; Fortschrittliche Volkspartei 44 und Röser als Hospitant; Sozialdemokratische Arbeitsgemeinschaft 18; Sozialdemokraten 89; Wilde 17. Nicht mitgerechnet sind die fünf gegenwärtig erledigten Mandate der verstorbenen Abg. Kühn (Soz.), Birkenmeyer (Ztr.) und Obkircher (ntlib.) und der Landesverräter Weill (Soz.) und Wetterle (Els.).

Die 17 keiner Fraktion angehörenden Abgeordneten sind neben dem Reichstagspräsidenten Dr. Kämpf die 8 Elsaß-Lothringer Delsor, Haegy, Hauß, Recklin, Schatz, Thumann, Leveque, Windeck; die drei früheren Nationalliberalen Dr. Becker, Hestermann und Frhr. Heyl zu Herrnsheim; der Däne Hanssen; die beiden Sozialdemokraten Liebknecht und Rühle; der frühere Zentrumsabg. Graf Oppersdorff und der frühere Vizepräsident des Reichstags Schultz-Bromberg, der sich der Deutschen Fraktion nicht angeschlossen hat, sondern sich als „Reichspartei" bezeichnet.

*

Kaffeesatz als Hühnerfutter.

fh. **Düsseldorf,** den 8. April.

Der Krieg hat bekanntlich der deutschen Chemie neue Triumphe gebracht. Man gewinnt Fette aus Spülichtwasser und Hartgummi aus der überschüssigen Bierhefe. Alle Abfallprodukte werden auf eventuelle Verwertungsmöglichkeit eingehend geprüft. Zu diesen Abfallprodukten gehört auch der Kaffeesatz. Er fand bisher eine nur sehr beschränkte Verwendung, etwa als Pflanzendünger oder als Hilfsmittel jener weisen Damen, die denen, die nicht alle werden, die Zukunft prophezeien. Jetzt ist man auch dem Kaffeesatz näher auf den Leib gerückt. Eine Bekanntmachung des Oberbürgermeisters von Düsseldorf besagt: „Nachdem Versuche ergeben haben, daß sich Kaffeesatz zur Bereitung von Hühnerfutter eignet, wird der Städtische Fuhrpark vom 3. April dieses Jahres an die Einsammlung von Kaffeesatz gleichzeitig mit der Sammlung der Küchenabfälle vornehmen. Die Begleitmannschaften der Küchenabfallwagen sind angewiesen, den Kaffeesatz in einem besonderen Behälter, der auf dem Wagen seinen Platz hat, einzusammeln. Alle Hausfrauen werden freundlichst gebeten, sich an dieser Sammlung fleißig zu beteiligen, den Kaffeesatz in einem besonderen Gefäß aufzuheben und mit den Küchenabfällen an den bekannten Tagen bereit zu halten." Schade, daß die neue Entdeckung erst zu einer Zeit gekommen ist, wo der Kaffee bereits anfängt knapp zu werden. Wieviel Hühner hätten mit dem vergeudetem Kaffeesatz groß gefüttert werden können und wieviel mehr Eier hätten diese gelegt! Fata morgana.

Feldpost-Abonnenten!

Die Zusendung der „Herforder Zeitung" an die Krieger im Felde erfolgt weiter, wenn sie nicht ausdrücklich vom Auftraggeber abbestellt ist.

Die Geschäftsstelle.

Deutscher Reichstag

Stimmungsbild.

□ Berlin, 8. April 1916.

Der Reichsjustizetat ist im allgemeinen ein recht trockenes Gebiet, aber die Juristen haben dabei doch allerhand zu sagen. Bei der heutigen Aussprache, die vor ziemlich leerem Hause stattfand, handelte es sich hauptsächlich um den Fall des Lübecker Senators Possehl und um die Bundesratsverordnung zur Entlastung der Gerichte vom 9. September vor. Js. An der Debatte beteiligten sich die Abgeordneten Heine (Soz.), Dove (Vp.), Dr. Junck (nl.), Stadthagen (Soz. Arb.-Gem.) und Landsberg (Soz.), sowie der Staatssekretär des Reichsjustizamts Dr. Lisco. Bei der folgenden Beratung des Etats des Reichsschatzamts kam es zu ungeheuer stürmischen Szenen, deren Urheber Radikalinski Liebknecht war. Er wurde schließlich von der Sitzung ausgeschlossen, die nach Feststellung der Beschlußunfähigkeit unter großer allgemeiner Erregung vorzeitig abgebrochen wurde.

Sitzungsbericht.

12. Sitzung. Sonnabend, den 8. April 1916.

Am Tische des Bundesrats: Dr. Lisco, Dr. Helfferich.

Präsident Dr. Kaempf eröffnet die Sitzung um 12 Uhr 15 Minuten.

Ueber den in der gestrigen Sitzung angenommenen Antrag Fehrenbach (Ztr., Dr. Müller-Meiningen (Vp.), Dr. Junck (natlib.) auf baldigste Vorlegung eines Gesetzentwurfs über die Herabsetzung der Mindeststrafen im Militärstrafgesetzbuch muß nochmals abgestimmt werden, da der Antrag gestern nur handschriftlich vorgelegen hatte.

Generalmajor Freiherr von Langermann und Erlenkamp, Departementsdirektor im Kriegsministerium, gibt folgende Erklärung ab: Der Antrag ist gestern beim Haushaltsplan für das Reichsmilitärgericht gestellt worden. Wäre er beim Militäretat gestellt worden, so hätte der stellvertretende Kriegsminister seine Bedenken gegen den Antrag nicht verschwiegen. Er behält sich vor, dies bei späterer Gelegenheit zu tun.

Der Antrag wird gegen die Stimmen der Konservativen angenommen. — Es folgt der

Reichsjustizetat.

Der Reichshaushaltsausschuß befürwortet die Annahme einer Entschließung auf Aenderung der Entlastungsverordnungen vom 9. September und 5. Oktober 1915 unter Berücksichtigung der in der Zeit der Anwendung gewonnenen Erfahrungen.

Eine weiter vorgeschlagene Entschließung wünscht vor dem Erlaß neuer Verordnungen auf dem Gebiete der Rechtspflege die Anhörung der berufenen Vertretungen der Rechtsanwaltschaft.

Ein Antrag der Soz. Arb. verlangt Aufhebung der Bundesratsverordnung zur Entlastung der Gerichte vom 9. September 1915.

Abg. Dr. Liesching (Vp.) berichtet über die Ausschußberatungen. Nimmt der Reichstag den Antrag der Soz.-Arb. an, so muß die Regierung die Verordnung vom 9. September aufheben.

Abg. Heine (Soz.): Die Fragen des Güte- und Mahnverfahrens sind zu verwickelt, um versuchsweise geändert zu werden. Dazu gehört auch die Einschränkung der Beleidigungsklagen. Wenn im Burgfrieden soviele Offizialanklagen wegen formaler Beleidigung erfolgen, kann man sich nicht wundern, daß jede Aeußerung einer abweichenden Meinung eine Beleidigungsklage herbeiführt. (Heiterkeit.) Unerhört ist die Nichtanhörung der Anwaltsvertreter vor Erlaß der Bestimmung über Nichterstattung der Anwaltsgebühren. Man will die Anwälte absichtlich nicht befragen. Unbilligkeiten ergeben sich bei der Abbüßung von noch nicht ganz erledigten Strafen. Die Leute werden aus ihrem Broterwerb gerissen, weil keine gesetzliche Grundlage da ist, ihnen den Rest der Strafe zu schenken. Der Lübecker Senator Possehl und sein Prokurist sind jetzt von der Anklage auf Hochverrat wegen Lieferung in das feindliche Ausland freigesprochen worden. Derartige Anklagen darf man überhaupt nicht erheben, wenn die Voruntersuchung nicht die Sicherheit gibt, daß eine Verurteilung erfolgen wird. Dadurch wird Beunruhigung in unser Rechtsleben hineingetragen.

Staatssekretär Dr. Lisco: Der Berichterstatter und der Vorredner haben der Meinung Ausdruck gegeben, daß der Bundesrat bei Erlaß der Entlastungsverordnungen seine Befugnisse überschritten habe, da es nicht im Sinne des Ermächtigungsgesetzes gelegen hätte, auf seiner Grundlage eine solche Verordnung zu erlassen. Im Bundesrat ist sehr eingehend erwogen worden, ob er sich für ermächtigt halten sollte, eine solche Verordnung zu erlassen. Man ist zu einer Bejahung der Frage gelangt. Bei der Nichtanhörung der Rechtsanwälte haben in keiner Weise Absichten obgewaltet, die eine Spitze gegen sie bedeuten könnten. Daß wir die Anwaltschaft nicht haben hören können, haben wir selbst bedauert. Sehr schwierige Momente in der Verteilung der Arbeitsgeschäfte wirkten hindernd. In der Angelegenheit Possehl ist die Vorprüfung sehr eingehend gepflogen worden. Die vereinigten Senate haben den Verdacht für hinreichend gehalten, um die Hauptverhandlung anzusetzen. Wie sie verlaufen ist, weiß ich nicht. (Abg. Heine (Soz.): Die Kosten sind der Staatskasse auferlegt worden.)

Abg. Dove (Vp.): Wir werden dem Antrag zustimmen. Wir verkennen nicht den guten Willen des Bundesrats, aber die Folgen scheinen mir doch bedenklich. Man darf den Sühnebegriff nicht zu weit ausdehnen. Wir müssen anerkennen, daß die Rechtsanwälte in gegenseitiger Vertretung ohne Rücksicht auf das Materielle den ordentlichen Rechtsgang aufrechterhalten haben. Des halb hätte man sie auch bei Erlaß der Verordnung vorher fragen sollen.

Abg. Dr. Junck (natlib.): Der Prozeß Possehl ist nicht vor den vereinigten Senaten, sondern vor dem Strafsenat des Reichsgerichts verhandelt worden, der auch die volle Verantwortung trägt. Wenn die Kosten des Verfahrens der Staatskasse auferlegt sind, so entspricht das nur den gesetzlichen Bestimmungen. Ob auch die Kosten der Verteidigung der Statskasse auferlegt sind, wissen wir noch nicht. So lange man nicht ganz genau über alles unterrichtet ist, sollte man solche Vorwürfe gegen unsern höchsten Gerichtshof nicht erheben. Die Verordnungen über die Entlastung der Gerichte ist im ganzen wohl ein Fehlgriff gewesen und der Reichstag kann jetzt gewiß die Beseitigung dieser Verordnung verlangen. Durch ihren Erlaß hat die Ermächtigung vom 4. August doch wohl eine überraschende Anwendung gefunden. Durch die Ermächtigung sollte die Reichsleitung die Möglichkeit haben, bei plötzlich auftretenden Schädigungen einzugreifen. An eine Reform der Zivilprozeßordnung haben wir allerdings damals wohl kaum gedacht. Wenn der Bundesrat einen außerordentlichen Zwangsvergleich schüfe, so würde er sich im Rahmen des Ermächtigungsgesetzes halten, denn es handelt sich tatsächlich um Abwendung wirtschaftlicher Schädigungen, die eintreten, werden, wenn nach dem Krieg die heute unter Geschäftsaufsicht stehenden Unternehmungen in Gefahr kämen, zusammenzubrechen. Die Schaffung eines außergerichtlichen Zwangsvergleichs entspricht für die Uebergangszeit einem wesentlichen Bedürfnis. Ich bitte, daß das Reichsjustizamt dieser Aufgabe seine Aufmerksamkeit widmet und bald eine dahingehende Verordnung erläßt, wobei die beteiligten sachverständigen Kreise vorher gehört werden müssen. (Beifall.)

Staatssekretär Dr. Lisco: Das Reichsjustizamt ist bereits mit der Ausarbeitung einer Vorlage über die Einführung eines außergerichtlichen Zwangsvergleiches befaßt worden. Der Abgeordnete Heine hat den Oberreichsanwalt und das Verantwortlichkeitsgefühl abgesprochen und gemeint, sie müssen selber einmal einen Treubruch beantragen können. Wer das große Verantwortlichkeitsgefühl kennt, daß die Mitglieder der Oberreichsanwaltschaft beseelt, die große Pflichttreue, mit der sie arbeite, der versteht derartige Worte nicht, mit denen in öffentlicher Sitzung gegen die Oberanwaltschaft vorgegangen wird. Namens der Oberanwaltschaft und der Reichsjustizverwaltung muß ich derartige Angriffe mit Entschiedenheit zurückweisen. (Beifall.)

Abg. Stadthagen (Soz. Arb.): Die Entlastungsverordnung hat dem arbeitenden Volke schweren Schaden zugefügt. Der Standpunkt der vorgeschlagenen Entschließung, die Berufung bei Beträgen unter 50 Mark zu beseitigen, ist plutokratisch. Der Prozeß gegen den Lübecker Senator Possehl hat 21 Tage gedauert, die objektiven Merkmale des Hochverrats waren gegeben, und ich erwarte, daß man uns nach Vorliegen des Materials nähere Auskunft erteilt. Eine Unsumme überflüssiger Anklagen sind im Kriege erhoben worden.

Abg. Landsberg (Soz.) spricht gegen den Antrag der Soz. Arb. Die Entlastungsverordnung enthält auch gute Gedanken. Warum wird der Antrag zur Aufhebung auf die fehlerhaften Bestimmungen beschränkt? Dann muß er aber auch radikaler gefaßt werden. Rosa Luxemburg ist im „grünen Wagen", in dem sechs Frauenspersonen saßen, die wegen Uebertretung sittenpolizeilicher Vorschriften bestraft waren, transportiert worden. Es ist eine Barbarei, eine Frau, die wegen politischer Vergehen bestraft war, wie eine Ehrlose zu behandeln.

Die Aussprache schließt. Es folgen persönliche Bemerkungen zwischen dem Abg. Heine (Soz.), Stadthagen (Soz. Arb.), der dabei einen Ordnungsruf erhielt, und Dr. Junck (natlib.)

Der Antrag der Soz. Arb. auf Aufhebung der Entlastungsverordnung wird abgelehnt, die Entschließungen des Ausschusses werden angenommen. Damit ist der Haushaltsplan für das Reichsjustizamt erledigt.

Der Haushaltsplan für das Reichsschatzamt.

Abg. Dr. Liebknecht (wild) brachte hierbei Behauptungen vor, die jedes vaterländische Empfinden grob verletzen mußten.

Das Haus gab deutlich zu erkennen, daß es den Redner nicht weiter hören wollte.

Präsident Dr. Kaempf sprach sein Bedauern darüber aus, daß ein Deutscher derartige Aeußerungen tun könne und schloß den Abg. Dr. Liebknecht wegen fortgesetzter Verstöße gegen die Ordnung des Hauses von der Sitzung aus.

Als Abg. Dr. Liebknecht die Rednertribüne trotzdem nicht verließ, kam es zu erregten Auseinandersetzungen, in deren Verlauf die Beschlußunfähigkeit des Hauses festgestellt und die Sitzung geschlossen wurde.

Schluß 4 Uhr

Nachruf.

Heute entschlief sanft nach kurzem Kranksein mein langjähriger erster Buchhalter

Herr Eduard Kramme.

Bis in die letzten Tage seines langen, arbeitsreichen Lebens war er rastlos tätig.

Ich verliere in ihm einen selten treuen Mitarbeiter, dem ich ein dauerndes Andenken bewahren werde.

Herford, den 8. April 1916.

Gustav Kopka.

Nachruf.

Am 8. ds. Mts. verschied nach kurzer Krankheit der erste Buchhalter

Herr

Eduard Kramme.

Bis in sein hohes Alter war er uns ein leuchtendes Vorbild treuer Pflichterfüllung und ein lieber Freund und Berater.

Er wird uns unvergesslich sein und werden wir ihm ein ehrendes Andenken bewahren.

Herford, 10. April 1916.

Die Angestellten und Arbeiter der Firma Gustav Kopka.

Schutzpockenimpfung.

Nachschau.

Die letzten Nachschautermine im Evangelischen Vereinshause finden von **Montag** bis einschließlich **Freitag** an jedem nachmittage von 3½ bis 4 Uhr statt.

Herford, am 9. April 1916.

Die Polizei-Verwaltung.

Von heute ab sind unsere Läden **täglich von mittags 1 Uhr ab**

geschlossen,

außer Sonnabends.

Herford, den 7. April 1916.

Die Fleischer-Innung Herford.

Näh- Ahle Stepperin

D. R. G. M. **Pat. angem Oestr. Ungarn.**



Zerrissenes Schuhwerk, Zügel, Geschirre, Pferde- u. Wagendecken, Fahrradmäntel, Stoffe Filz usw. ganz leicht **selbst** auszubessern. Schönster Steppstich wie mit Maschine. Als praktisches Werkzeug täglich neu anerkannt, sehr handlich, solid u. dauerhaft konstruiert. Garantie für Brauchbarkeit; zahlreiche Nachbestellungen. Sehr geeignet als Liebesgabe ins Feld. Preis M. 2.50 mit verschied. Nadeln, verpackt und postfrei. Man bestelle, **„Marke Stepperin"**, diese ist nicht zu verwechseln mit wertlosen plumpen Erzeugnissen.

Joh. Zucker, Stuttgart-Botnang.

Bei **Englischer Krankheit** und sonst in der Entwicklung zurückgebliebenen Kindern ist

Telacin

(statt Lebertran und deren Emulsion) das beste physiologisch, biochemische Knochenbildungs- u. Blutnährungsmittel.

Zu haben in den Apotheken und Drogenhandlungen.

Säcke.

Kaufe jeden Posten Säcke, auch zerrissene, zu den höchsten Tagespreisen; nehme auch Säcke z. Flicken an. Kaufe auch Zementsäcke.

I. H. Tönsjost,

Janup-Löhrstr.-Ecke und Goltzstr. 2.

Fernsprecher 415.

Zeige ergebenst an, dass ich die Verkaufsstelle der

Rheinischen Weinkellerei

Inh. Georg Mayer **Bingen a. Rh.**

übernommen habe und die bekannten vorzüglichen **Spezialmarken** zu **Originalpreisen** verkaufe.

Carl Schulze Wwe. Herford, Arndstr. 2.

Bekanntmachung.

In der städt. Verkaufsstelle Bäckerstr. 29 ist am Dienstag und folgende Tage **best. holl.**

Margarine

das Pfd. zu **2.10 Mk.** gegen Abgabe von Fettmarken zu haben. **Der Magistrat.**



Arbeits-Pferd

Oldenburger Stute, pflastermüde, nur an Landwirte zu verkaufen.

Fr. Erdbrügger.

Friedenstal, b. Herford.

Nebenverdienst!

Feuer-Versicherungs-Gesellschaft sucht tüchtigen

Einkassierer

Der Posten eignet sich besonders für pensionierte Beamte. Kleine Kaution erforderlich. Ausf. Angebote unter **K. N. 2511** befördert

Rudolf Mosse, Cöln.

Guterhaltenes

Herrenfahrrad

zu kaufen gesucht. Zu erfragen unter Nr. 1270 in der Geschäftsstelle d. Zeitung.

Guterhaltenes

Damen-Fahrrad

mit Freilauf zu kaufen gesucht. Angebote unt. Nr. 1251 an die Geschäftsst. d. Ztg.

Lehrmädchen

für die Damenschneiderei für sofort gesucht.

Wo, sagt die Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Ein gesundes niedliches

Mädchen

von 6 Monaten, soll an brave Leute als eigen abgegeben werden, Pflegegeld kann vorläufig gezahlt werden. Angebote unter Nr. 1164 an die Geschäftsstelle d. Blattes.

Suche ein guterhaltenes

Fahrrad

zu kaufen.

Zu erfragen unter No. 1288 in der Geschäftsst. d. Ztg.

Institut Boltz Einj. Fähnr., Prim., Abitur, Ilmenau i. Thür. Prosp. frei.

Bekanntmachung.

Anträge auf Gewährung von Unterstützungen an Arbeitslose und Arbeitsbeschränkte von Ortseingesessenen, die während des letzten Jahres regelmäßig einem geordneten Erwerbe nachgegangen sind und sich seit 3 Monaten hier aufhalten, werden

im Rathaus 1 Zimmer Nr. 11/12 in den Vormittagsdienststunden

entgegengenommen.

Bei Stellung der Anträge sind vorzulegen:

a) die von den Arbeitgebern ausgestellten Bescheinigungen über den im Jahre 1915 bezogenen Lohn pp. bezüglich sämtlicher Haushaltungsangehörigen.

Formulare hierzu sind bei den Arbeitgebern und bei obengenannter Dienststelle erhältlich.

b) die erhaltenen Benachrichtigungen über die Bewilligung der Familienunterstützungen und Mietszuschüsse.

Die Ordnung tritt für die in Webereien und Spinnereien beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen mit Wirkung vom 1. Dezember 1915, für sämtliche übrigen Arbeiter und Arbeiterinnen vom 1. Februar 1916 ab in Kraft.

Herford, den 6. April 1916.

Der Magistrat.

Brotmarken.

Jeder, der von Herford verzieht oder verreist, wenn auch nur für wenige Tage, ist verpflichtet, sich von der Brotmarkenkontrolle, Rathaus 1, Zimmer Nr. 16, abzumelden.

Bei diesen Abmeldungen ist die Brotkarte und die abzugebenden Marken mitzubringen.

Ohne Abmeldebescheinigung werden am neuen Wohnsitze Brotmarken nicht herausgegeben.

Herford, den 10. April 1916.

Der Magistrat.

Wir suchen in **Herford** ein an guter Verkehrsstraße liegendes

größeres Ladenlokal

mit anschließendem **Lagerraum** für längere Zeit zu mieten und bitten um Angebote nebst Preisangabe.

Sparo-Gesellschaft

Abt. Seifenfabrik.

N. B. Offerten sind abzugeben in unserer Verkaufsstelle, Herford, Neuermarkt 4.

Ordentliche General-Versammlung

des

Bau- und Spar-Vereins

e. G. m. b. H. zu Herford

am Sonnabend, den 15. April 1916, abends **9 Uhr,** in **Aeckers Turnhalle.**

Tages-Ordnung:

1. Bericht des Vorstandes.
2. Bericht des Aufsichtsrates.
3. Abnahme und Genehmigung der Jahresrechnung und Festsetzung der Dividende.
4. Neuwahlen für Vorstand und Aufsichtsrat.
5. Revisionsbericht des Verbandsrevisors.
6. Verschiedenes.

Herford, den 7. April 1916.

Der Vorstand:

Menckhoff, Falk, Schönfeld, Althöfer, Griese, Dr. Krengel.

Drucksachen Fr. Kuhle.

aller Art liefert billigst

Nicht versetzte Schüler

höherer Lehranstalten

werden **bei grundsätzlicher Berücksichtigung ihrer Eigenart schnell und sicher gefördert** durch den Besuch des

Pädagogiums zu Barsinghausen b. Hannover.

Streng geregeltes Pensionat. Stete Aufsicht. Vorbereitung für **alle Examina**, besonders für die **Offiziers- und Einj.-Freiwilligen-Prüfung.**

Alles Nähere durch Prospekt u. den **Direktor K. Thur.**

Vorbereitungsanstalt für d. Einjährigen-, Prima- und Abiturienten-Examen zu Bückeburg.

Kleine Klassen. Unter Staatsaufsicht. Familieninternat.

Prospekt und Jahresbericht durch den Direktor der Anstalt.

Staatlich-Städtische Handwerker- und Kunstgewerbeschule Bielefeld.

Naturstudium, Fachklassen, Textile Berufe, Stickschule.

Werkstättenunterricht, Webereilehrwerkstätte.

Beginn des Sommerhalbjahres: **Mittwoch, den 26. April.**

Anmeldungen vom 26. April bis 1. Mai.

— Drucksachen gratis. —

Direktor Max Wrba.

Billige

Militär-Uhren

von **3.75 Mk.** an,

mit Leuchtblatt **5.75 Mk.**

Elektr. Taschenlampen u. Batterien.

Jede Uhr kann bei mir mit Leuchtblatt versehen werden, Preis 2,50 M.

W. Höwener, Bäckerstr. 4.

Uhrenhandung.



Elektr. Installationsmaterial

für Stark- und Schwachstrom

Isolierrohr, Drähte, Schalter, Fassungen, Schalttafel, Sicherungen, Beleuchtungskörper, Osram-, Wotan- und Sirius-Glühlampen, Elemente, Läutewerke, Telefone

liefert preiswert

A. H. Mönkemöller, Herford, Steinstr. 24.

Grosshandlung elektrischer Bedarfs-Artikel.

Mittelschulmützen. Gute Qualität. Beste Ausführung

Huttabrik Tremel, Lübberstr. 25|27.

Für unsere verehrlichen Leser!

Vielfachen Anregungen entsprechend, haben wir uns entschlossen, die amtlichen Berichte der Obersten Heeresleitungen und Marineverwaltungen sowie die wichtigsten sonstigen Nachrichten über den Krieg unter dem Titel

Der **II. Band** ist erschienen.

W. T. B.-Telegramme,

in handlicher Buchform gesammelt, herauszugeben.

:: Der zweite Band, 256 Druckseiten, umfassend die Zeit vom 12. Juni 1915 bis 9. September 1915, ist erschienen. ::

Der Preis ist sehr niedrig, und zwar auf nur **50 Pfg.** festgesetzt, nach auswärts auf 60 Pfg. portofrei bei vorheriger Einsendung des Betrages. — Das Werk, von dem der letzte Band sofort nach Beendigung des Weltkrieges erscheinen wird, stellt die wahrheitsgetreueste Geschichte des Weltkrieges 1914/15 dar.

Der **II. Band** ist ersehienen.

Zu haben, soweit der Vorrat reicht, in **unserer Geschäftsstelle, Rennstrasse 29/31.**

Fernsprecher 83. **Verlag der „Herforder Zeitung für Stadt u. Land".** Fernsprecher 83.

Herforder Zeitung

für Stadt und Land

Druck und Verlag von Fr. Kuhle in Herford. Geschäftsstelle: Herford, Rennstr. 29/31. Fernruf 83

Die Zeitung erscheint tägl. mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage. Bezugspreis Ausgabe A: 1/4jährl. 1.80 M., bei Postbezug 1.50 M. u. Bestellgeld. Ausgabe B, mit „Leben im Bild", 30 Pf. mehr. Preis der 1spalt. Kleinzeile für Stadt u. Landkreis Herford, Geynhausen u. Amt Rehme 15 Pf., sonst 18 Pf.

Regelmäßige unentgeltliche Beilagen: *Herforder Erzähler* (täglich), *Am Pflug* (monatlich zweimal), *Haus und Hof* (monatlich zweimal), *Fabrik und Handwerk* (monatlich einmal), *Für Jäger und Naturfreunde* (monatlich einmal), *Mode für Alle* (monatlich zweimal).

General-Anzeiger für Stadt u. Landkreis Herford

Amtlicher Anzeiger für Stadt u. Landkreis Herford

Nr. 85 Herford, Montag, den 10. April **1916**

Lokales.

10. April.

Abschiedsfeier für Herrn Direktor Siebert.

Freitag fand die langjährige Tätigkeit des Herrn Direktors Siebert als Leiter unseres Lyzeums in einer schönen, stimmungsvollen Feier ihren Abschluß. In der blumengeschmückten Aula hatten sich die Schülerinnen, das Lehrkollegium, die Mitglieder des Kuratoriums und die Vertreter unserer städtischen Behörden und Schulen zum letzten Male um den Scheidenden versammelt.

Herr Pastor Richter eröffnete die Feier durch Lied und Schriftwort und nahm dann das Wort zu etwa folgender Ansprache:

„Hochverehrter Herr Direktor! Unwillkürlich gehen heute unsere Gedanken zurück zu der Feier, die vor etwa einem halben Jahre unserm Lyzeum beschieden war. Es war ein Freudenfest, wenn auch gedämpft durch den Ernst der Zeit. So wie dazumal sind wir heute nicht gestimmt. Denn zu einer Abschiedsfeier sind wir vereinigt und beim Abschiednehmen geht es ohne Wehmut nicht ab. Wir wollen aber Herrn Direktor Siebert das Herz nicht schwer machen, darum sei unsere Feier nicht auf den Ton der Klage, sondern des Dankes gestimmt. Wofür wollen wir danken? Im 84. Psalm steht ein Wort, das kam mir in den Sinn: „Die Lehrer werden mit viel Segen geschmückt". Segen, das ist ein merkwürdiges Wort. Man kann es verstandesmäßig nicht erfassen. Segen will erfahren sein. Man merkt dann, daß es nicht bloß auf unser Mühen und Arbeiten ankommt, sondern daß noch etwas hinzukommen muß, was kein Mensch sich selber geben kann. So habens die Alten gemeint, als sie das Sprüchwort prägten: „An Gottes Segen ist alles gelegen". Wenn nun Herr Direktor Siebert auf die Zeit seiner Wirksamkeit an der Schule zurückblickt, so darf er wohl mit Dank bekennen: Ich habe viel Segen erfahren. Alle Mühe und Arbeit, auch Dornen und Disteln, die sich auf dem Wege des Erziehers reichlich finden, werden reichlich aufgewogen durch das Bewußtsein: du tust ein gutes Werk, du streust guten Samen aus. Und wenn ein Lehrer dann merken kann, daß ihm die Herzen der Kinder entgegenschlagen, dann spürt er etwas von dem Segen, mit dem nach dem Wort des Psalmisten die Lehrer geschmückt werden.

Aber heute blickt nicht nur Herr Direktor Siebert mit Danken rückwärts. Ich meine, wir andern alle auch. Zwar läßt es sich nicht mit Worten sagen, was ich meine. Wem möchten wir es wohl zumuten, sich ins Angesicht hinein loben zu lassen? Darum will ich nur sagen, das Beste gibt uns ein Mensch, auch ein Lehrer, mit seiner Persönlichkeit, nicht mit seinen Kenntnissen, die er uns übermittelt. Wir sind Herrn Direktor Siebert gewiß zu Dank verpflichtet für alles, was er in seinem Doppelamt an dieser Schule geleistet hat, aber das Beste hat er uns durch seine Persönlichkeit gegeben. Scheiden tut weh. Wir hätten Herrn Direktor Siebert gern noch hier behalten, wir hätten ihn gern noch länger wirken sehen. Wir fühlen, daß sein Fortgang uns einen Verlust bringt, aber wir beugen uns unter Gottes Fügung. So lassen wir ihn denn ziehen mit herzlichem Dank für alles, was er uns gewesen ist und behalten sein Bild in liebevoller Erinnerung. Wir wünschen ihm, daß Gott fernerhin mit ihm sei und ihm einen freundlichen, friedevollen Feierabend nach der Arbeit seines Lebens schenke.

Nach dem von den Schülerinnen vorgetragenen Chor: „Hebe deine Augen auf" von Mendelssohn ergriff

Herr Bürgermeister Busse

als Vertreter des Kuratoriums und den städtischen Behörden das Wort.

Sehr geehrter Herr Direktor Siebert!

Hochverehrte Anwesende!

Als wir uns vor etwa einem halben Jahre zur Feier des Gedenktages des 25jährigen Bestehens unseres städtischen Lyzeums zu einer schlichten und ernsten, aber sehr eindrucksvollen Feier vereinigten, da ahnte wohl niemand von uns allen, daß wir uns nach verhältnismäßig kurzer Zeit wieder zusammenfinden würden, um dem Manne ein Abschiedswort zuzurufen, dessen Einsicht, unermüdlicher Schaffenskraft und nie rastender Arbeitslust wir es in erster Linie zu verdanken haben, daß sich unser städtisches Lyzeum zu der Bildungsanstalt in seiner jetzigen Gestalt entwickelt hat.

Im Rahmen unserer heutigen kurzen Abschiedsfeier kann es nicht meine Aufgabe sein, rückschauend im Einzelnen die Tätigkeit des scheidenden Herrn Direktors in der Geschichte der Anstalt seit dem 1. Januar 1894 zu erörtern. Die wenigen Worte, welche ich zu sagen mir erlaube, sollen nur der Ausdruck des aufrichtigsten und herzlichsten Dankes an Herrn Direktor Siebert für alles das sein, was er uns in der Zeit seiner mehr als 22jährigen Tätigkeit gewesen ist und was er in dieser Zeit Hervorragendes geleistet hat.

Zunächst habe ich mich in dieser Hinsicht eines Auftrages des Königl. Provinzialschulkollegiums in Münster zu entledigen, welches es außerordentlich bedauert, zu der heutigen Abschiedsfeier keinen Vertreter entsenden zu können und mich bittet bei der Feier, Ihnen, Herr Direktor Siebert, auch die herzlichsten Abschiedsgrüße und besten Wünsche des Provinzialschulkollegiums für Ihr ferneres Wohlwollen im Ruhestande als ein vorläufiges Zeichen des Dankes und der Anerkennung, die Sie, wie das Königl. Provinzialschulkollegium in seinem Schreiben hervorhebt, in Ihrer Dienstzeit so mannigfach verdient haben.

Ferner bin ich von dem Herrn Regierungspräsidenten in Minden beauftragt worden, Ihnen heute hier an dieser Stelle ein Schreiben zu überreichen, welches folgenden Wortlaut hat:

> Da Sie, wie wir zu unserm lebhaften Bedauern gehört haben, durch Ihr Befinden veranlaßt sind, aus dem Schuldienste auszuscheiden, sprechen auch wir Ihnen für die dem dortigen Lyzeum unter unserer Aufsicht in den Jahren 1894 bis 1909 geleistete an Erfolgen reiche Arbeit und für die aufgewendete Mühe unsere Anerkennung und unsern Dank aus.
>
> Möge Ihnen ein noch recht langer und gesegneter Lebensabend beschieden und es Ihnen vergönnt sein, die Erfolge Ihrer Arbeit an der Schule sich noch weiter entwickeln zu sehen.

Im Anschluß an die freundlichen und für Sie, hochverehrter Herr Direktor, sehr ehenden Abschiedsgrüße des Königl. Provinzialschulkollegiums in Münster und der Königl. Regierung in Minden möchte ich Ihnen dann noch ein kurzes, herzliches Lebewohl im Namen des Magistrats und des Kuratoriums unseres Lyzeums zurufen. Ueber 22 Jahre haben Sie in unermüdlicher Arbeit Ihr Bestes hergegeben, um unser Lyzeum auf die Höhe zu bringen, welche es jetzt erreicht hat. Schwere Kämpfe, viele Arbeit und manche Mühen sind auch Ihnen nicht erspart geblieben. Mit hoher Befriedigung und innerer Genugtuung können Sie aber auf Ihr Lebenswerk zurückschauen. Was wir in unserm Lyzeum haben, ist in vieler Hinsicht Ihr ureigenstes Werk. Empfangen Sie in dieser Abschiedsstunde den aufrichtigsten Dank der städtischen Körperschaften und des Kuratorium für alle Ihre Mühe und Arbeit, auch für die Arbeit, welche Sie außerhalb Ihrer eigentlichen Tätigkeit innerhalb der Schule zum Besten der Stadt und der Bürgerschaft auf so vielen verschiedenen Gebieten zu leisten Gelegenheit gehabt haben. Mit diesem Danke verbinden auch wir den Wunsch für Ihr ferneres Wohlergehen im Ruhestande. Mögen Ihnen noch lange Jahre ungetrübten Glücks vergönnt sein. Mit diesem Wunsche schließe ich in der Hoffnung, daß Sie auch im Ruhestande fern von Herford Ihre alte Schule und auch die Stadt, in der Sie, wie ich weiß, gern geweilt haben, niemals vergessen und uns Allen, die wir Ihnen dienstlich oder außerdienstlich näher getreten sind, ein treues Gedenken bewahren, wie dann auch wir Sie, wie ich bestimmt aussprechen darf, niemals vergessen, Sie vielmehr unser ganzes Leben lang dauernd in lieber und dankbarer Erinnerung behalten werden.

Als Vertreter der höheren Knabenschulen führte

Herr Direktor Dr. Paalhorn

von der Landwirtschafts- und Realschule etwa folgendes aus:

Hochverehrter Herr Kollege Siebert! Den Tag, an dem Sie nach einer reichgesegneten Tätigkeit von fast ¼ Jahrhundert aus Ihrem liebgewordenen Wirkungskreis scheiden, möchten die beiden höheren Schulen für die männliche Jugend Herfords nicht vorübergehen lassen, ohne Ihnen ein herzliches Wort des Abschieds zu sagen. Sie haben mit der Entwicklung unserer Stadt das Gedeihen Ihres Lyzeums aus einfachen Verhältnissen heraus, die Stetigkeit des Friedrichs-Gymnasiums, den Werdegang der Landwirtschafts- und Realschule durchlebt. Ich sage durchlebt, denn es bestand mehr als ein bloßes Nebeneinander der 3 Anstalten, es war ein Miteinander.

Auch als Direktor einer Bildungsstätte für die weibliche Jugend bewahrten Sie Ihre Teilnahme allezeit der Schulart, an der Sie Ihr Lehramt dereinst begonnen hatten. Das haben Sie nicht nur in Herford selbst durch Rat und Tat bewiesen: dem Mitglied des Abgeordnetenhauses verdanken die humanistischen und die Realschulen im allgemeinen und die hiesigen besonders mehr, als in der beiten Oeffentlichkeit bekannt geworden ist.

Solche Gesinnung übertrugen Sie auch auf die Leiter der Bruderanstalten. Eine lange Zeit verband treue Kollegialität Sie mit Herrn Direktor Windel und Droysen und uns, den Nachfolgern, sind Sie im letzten Abschnitt Ihrer Amtstätigkeit lieb und wert geworden.

Von Anfang an fanden wir bei Ihnen liebenswürdiges Entgegenkommen und Verständnis für die nicht immer einfachen Verhältnisse, in die wir fremd gestellt wurden; ich persönlich werde noch manchmal dankbar der Besprechungen gedenken, die wir miteinander gehabt haben.

res faciunt collegium. Wir haben es kennen gelernt, was diese Worte enthalten können, mit herzlichem Bedauern sehen wir Sie, hochverehrter Herr Kollege, aus unserm kleinen Kreise scheiden.

Mögen Ihnen noch lange, glückliche Jahre der wohlverdienten Ruhe beschieden sein! Vergessen Sie, bitte, das Friedrichs-Gymnasium und die Landwirtschafts- und Realschule nicht ganz, wie auch wir Ihnen allezeit ein treues Gedenken bewahren werden.

Nun bestieg

Herr Rektor Decius

als Vertreter der Volksschulen das Rednerpult. Seine Rede hatte etwa folgenden Wortlaut:

Verehrter und lieber Herr Direktor!

An das letzte Lied Freiligrath's habe ich gedacht, als es nun zur Gewißheit wurde, daß Sie uns schon so bald verlassen würden. Es heißt darin:

„Ist alles nur ein Kommen und Gehen,
Ein Scheiden mehr als Wiedersehen.
Wir freu'n uns, hoffen und leiden, —
Und müssen endlich scheiden!"

In der ganzen Zeit, die Sie hier in Herford verlebt haben, ist es mir vergönnt gewesen, mit Ihnen hier am Orte zu arbeiten, — und wenn ich nun zurückblicke, dann muß ich sagen, daß doch in dieser Zeitspanne manche Stunde der Freude zu finden gewesen. Wie haben Sie Ihre Anstalt wachsen und gedeihen sehen! Das Schulwesen unserer Stadt hat in den letzten 25 Jahren eine ganz gewaltige Entwicklung gezeigt. Man braucht nur auf die vielen schönen neuen Schulhäuser zu blicken und auf das junge Völklein, das darin fröhlich aus- und eingeht. — Es war eine Freude, dies Herauswachsen, dies Einleben zu sehen und daran mitwirken zu können! Zwar hat es dabei auch nicht an schweren Stunden gefehlt; das „Leiden" und „Hoffen" war auch gar manchmal mit bei der Arbeit, aber es ist doch immer durch Leiden und Hoffen zur Freude gegangen.

Und nun scheint die Freude zu Ende zu sein, denn es folgt nun das „und müssen endlich scheiden!" Das will uns nicht recht in den Sinn hinein, wenngleich es so der Lauf der Welt ist. Wir meinen, Sie hätten noch lange, sehr lange mit uns in gleicher Arbeit und im Dienst der Jugend stehen müssen.

Aber wenn nun zur Zeit Ihr körperliches Befinden es nicht gestattet, den lieben Dienst weiter fortzusetzen, dann hegen wir doch die Hoffnung, daß gar bald die Stunden der Freude zurückkehren werden, wo Sie auch in körperlicher Frische frohgemut Ihres Weges gehen können — Freunde der Jugend, Männer der Schule — können auch dann noch der Jugend leben, wenn sie nicht mehr direkt im Dienste der Jugend stehen.

Wir Lehrer und Lehrerinnen der Volksschulen unserer Stadt, in deren Namen ich Ihnen einen Abschiedsgruß bringe, wir haben immer in besonderer Liebe und Verehrung zu Ihnen aufgeblickt. Sie waren uns kein Fernstehender, kein Fremder. Wir wußten von Ihnen, daß Sie ein warmes Herz und das rechte Verständnis für uns und unsere Arbeit hatten. Das haben Sie oftmals bewiesen und mancherlei Sorgen mit uns getragen und von uns zu wenden gesucht. Das danken wir Ihnen heute von Herzen und bringen Ihnen mit unserem Dank die herzlichsten Wünsche für die nun kommende Zeit der Rast und Ruhe — in der frohen Hoffnung, daß Sie bald wieder die Zeit auch Ihres jetzigen Sorgens überwinden werden.

Und persönlich darf ich sagen, l. Herr Direktor, daß ich Ihnen für das, was Sie mir gewesen sind, ganz besonders dankbar bin. Gar manchmal haben wir das eine oder andere miteinander verhandelt, ich habe bei meinen Wünschen und Plänen bei Ihnen stets den Mann gefunden, der meine Gedanken nicht nur verstand, sondern auch auf sich nahm. — Das danke ich Ihnen herzlich!

Wir werden älter! Ich gehöre schon zu den Alten. „Ist alles nur ein Kommen und Gehen!" — Aber schön ist es doch, wenn man hat dienen können! Schön ist der Dienst an der Jugend! Schön war auch Ihr Dienst, Herr Direktor! — Und das bringt auch beim Scheiden die rechte Freude! Beim Rückblick auf Ihre Arbeit wird in der nun folgenden Ruhezeit manches leuchtende Kinderauge in der Erinnerung vor Ihre Seele treten und Ihnen schöne, stille Stunden der Freude bringen!

Wir werden in unserer Erinnerung Ihr Bild in treuem Gedanken festhalten und bewahren, — und wir bitten Sie, denken Sie auch ja denn und immer auch einmal an uns zurück. Und nun Gott befohlen — und Gott mit Ihnen!

Als letzter Redner brachte

Herr Schmalhorst

dem Scheidenden die Abschiedsgrüße des Lehrkollegiums in folgenden Worten:

Das Lehrkollegium unserer Schule hat mich, als den ältesten unter den Lehrern, beauftragt, Ihnen in Ihrer Scheidestunde ein Abschiedswort zu sagen. Nun ist es nach alledem, was wir eben aus berufenerem Munde gehört haben, sehr schwer, eine neue Tonart anzuschlagen. Sie werden mir daher schon gestatten müssen, in der alten fortzufahren. Als wir vor einem halben Jahre das 25jährige Bestehen unserer Schule festlich begehen konnten, da schienen Sie noch in voller körperlicher Frische und Kraft vor uns zu stehen und niemand unter uns dachte daran, daß für Sie, verehrter Herr Direktor, sobald die Abschiedsstunde aus dem liebgewordenen Amte schlagen würde. Wie gern hätten wir Sie noch lange, recht viele Jahre in Ihrem Wirkungskreise gesehen! Mit tiefer Wehmut gedenke ich der Stunde, in der uns aus Ihrem eigenen Munde die Botschaft wurde, daß Sie unsere Schule verlassen müßten. Das Wort ging uns durchs Herz, es war uns allen, als hätten wir etwas Liebes verloren, als ständen wir plötzlich vor einer gähnenden Leere, wie ein Alpdruck legte sich die Vorstellung von Ihrem Scheiden auf unsere Brust, so daß niemand von uns imstande war, in diesen schmerzlichen Minuten ein Wort des Trostes hervorzubringen. Aber dieses Schweigen sagte mehr, als schöne Worte auszudrücken vermocht hätten. Es zeugte von der aufrichtigen Liebe und Verehrung, die für Sie in unsern Herzen lebt. Mehr als 20 Jahre haben Sie an der Spitze unserer Schule in reichem Segen an ihrem inneren und äußeren Ausbau gewirkt. Lange Jahre haben auch die meisten von uns gemeinschaftlich mit Ihnen an dem schönen Werke der Erziehung unserer weiblichen Jugend gearbeitet. Dabei hat sich ein Band gegenseitigen Verstehens und Vertrauens um uns geschlungen, das uns die Arbeit leichter und ersprießlicher, die Trennung aber auch um so schmerzlicher und schwerer gemacht hat. In all diesen Jahren aber sind Sie uns ein Vorbild in allen Tugenden gewesen, die einen Schulmann zieren sollen. Doch auch die Eigenschaften eines hervorragenden Schulleiters sind Ihnen in hohem Maße eigen, stets haben Sie es verstanden, das Wohl des Ganzen mit den berechtigten Wünschen des Lehrkörpers in Einklang zu bringen. Es ist daher nichts natürlicher, als daß das Kollegium Ihren Amtsaustritt von ganzem Herzen bedauert. Wie sollen wir Ihnen nun danken für alles, was Sie uns und der

Schule gewesen sind? Ich glaube, am besten dadurch, daß wir Ihnen ein dauerndes, treues Gedenken bewahren und Ihnen für die Zukunft einen langen, glücklichen, heiteren Lebensabend wünschen, den Ihnen das Bewußtsein treuerfüllter Pflicht wie das Abendrot den scheidenden Tag verklären möge.

Ein äußerst sinniges Geschenk übergaben dann die Schülerinnen der Anstalt in der Bronzefigur eines Säemannes. Eine

Schülerin der ersten Klasse (Hanna Müller)

sprach dazu das folgende, selbstverfaßte Gedicht:

Ein Sämann schreitet übers Feld
Und streut mit kraftvoll, sichrer Hand
Den Samen in die Ackererde.
Mit ruh'ger Zuversicht tut er sein Werk;
Er weiß, die edle, reine Himmelsgabe
Bringt auf dem wohlbereit'ten Boden
Zu ihrer Zeit gar reiche, goldne Frucht.
So ging ein Sämann auch durch unsre Mitte.
Er säte reinen, edlen Himmelssamen
In viele junge Herzen schon hinein.
Da schlummert er, und wenn die Zeit gekommen,
Dann geht er auf und träget reiche Frucht.
Doch mit ihm lohet auf ein heilig Feuer,
Das brennt in heller, heißer Flamme
Es ist die Dankbarkeit und Dankesliebe,
Die uns kein Wasser jemals löschen soll!
Und heißt es jetzt auch scheiden, — edler Samen
Liegt eingestreut in unsere Herzen — nimmer
Wird unser Herz den Säemann vergessen!
Und trennt das harte Schicksal auch hinnieden,
Von unsern Herzen wird er nie geschieden!
Mög dafür dieser Säemann ein Sinnbild sein,
Ihn, den wir alle von der jüngsten Klasse
Bis hin zu jener, die jetzt scheiden muß,
In treuer Dankbarkeit heut bringen dar.

Nach einem Chorgesange der Schülerinnen ergriff Herr Direktor Siebert das Wort zur Erwiderung und gab mit bewegten Worten seinen Gefühlen Ausdruck. Seine Ausführungen lassen sich in folgenden Sätzen zusammenfassen:

. . . dankte in seiner Erwiderung auf die verschiedenen Ansprachen, für die freundlichen Grüße und Wünsche. Die verschiedenen Stufen der staatlichen Behörden, denen die Schule vom Kreisschulinspektor über die Königl. Regierung hin bis zum Provinzial-Schulkollegium unterstellt war, bezeichnen den Entwicklungsgang derselben von einfachen Anfängen bis zur anerkannten höheren Lehranstalt für die weibliche Jugend. An dieser Entwickelung mitgearbeitet zu haben, ist eine Freude gewesen, besonders da es sich darum handelte, die ethischen Werte einer weitergehenden Bildung der weiblichen Jugend zu betonen und dafür zu sorgen, daß männlicher Einfluß bei der Heranbildung der Mädchen nicht ausgeschaltet würde. Der Staat hat verhältnismäßig spät seine Pflicht der Mädchenbildung gegenüber erkannt. Ehe er sich ihrer annahm, haben die Stadtverwaltungen dieses Gebiet unter ihre Pflege genommen, meist unter großen finanziellen Opfern, die besonders durch die Steuer- und Lastenverteilung des Finanzministers Miquel herbeigeführt wurden. Was die Städte darin geleistet, haben sie aber über den Rahmen des eigenen Stadtkreises hinaus für das gemeinsame große Vaterland getan. Auch Herford hat die Forderungen der Zeit erkannt und dem weiblichen Bildungswesen in weitblickender Weise die gebührende Förderung zuteil werden lassen. Der Dank an die Vertreter der Schulen ist ein gemeinsamer; denn alle Schularten, wenn sie auch verschiedene Bezeichnungen führen, wollen dasselbe Ziel: Menschenkinder heranbilden für Beruf und Leben und Menschenseelen leiten zu ihrer höheren, ewigen Bestimmung. Darin ist das Kollegium stets eine treue Stütze gewesen. Das Verhältnis zwischen dem Leiter einer Schule und seinem Kollegium ist ein Vertrauensverhältnis. Nur dann geht die Arbeit gut von statten als eine selbstverständliche und gern zu erfüllende, die der Jugend zugute kommt. Der schönste Lohn für diese Arbeit ist der Dank der Jugend in der Anerkennung, daß man ihr Bestes gewollt. Dafür ist das sinnige Erinnerungsgeschenk — ein Sämann, der den Samen ausstreut, in Bronze gegossen — ein rührender Beweis und eine wertvolle Gabe.

So ist auf allen Gebieten, die mit der Schule in Berührung standen, ein Wachstum zu sehen gewesen. Wachsen aber bringt Freude und Segen. Dieser Segen möge der Schule stets durch Gottes Gnade bleiben.

Herr Pastor Richter schloß die Feier mit Gebet und Gesang. Alles in allem hat die Feier auf alle Teilnehmer einen erhebenden Eindruck gemacht und wird ihnen gewiß für immer unvergeßlich sein.

= **Verschärfung der Strafbestimmungen für Höchstpreisüberschreitungen und Wuchergewinne.** Durch eine neue Verordnung vom 23. März, die am 1. April in Kraft tritt, hat der Bundesrat eine zweifellos allseitig mit Genugtuung begrüßte Verschärfung der beiden genannten Verordnungen vom 4. August 1914 angeordnet. Die neuen Bestimmungen besagen, daß nicht nur derjenige, der die Höchstpreise überschreitet und derjenige, der sich übermäßiger Preissteigerungen schuldig macht, mit Gefängnis bis zu einem Jahr oder mit Geldstrafe bis zu 10 000 ℳ bestraft werden soll, sondern daß dieselbe Strafe auch denjenigen trifft, der zu derartigen Handlungen anreizt oder sich dazu erbietet. Es wird also auch die Verleitung und der Versuch unter Strafe gestellt. Von Bedeutung ist weiter eine Bestimmung, die dem bisherigen manchmal beklagten Mangel abhilft, daß ein gewissenloser Jemand für 10 000 ℳ Wuchergewinn ruhig 1000 ℳ Geldstrafe in den Kauf nahm. Er hatte doch immer noch 9000 ℳ verdient! Die neue Verordnung setzt fest, daß bei vorsätzlichen Zuwiderhandlungen die Geldstrafe mindestens auf das Doppelte des übermäßigen Gewinnes bezw. des Betrages, um den der Höchstpreis überschritten worden ist, erkannt werden muß. Uebersteigt dieser Betrag 10 000 ℳ, so ist auf diese Summe zu erkennen. Schließlich ist den Verordnungen die Bestimmung eingefügt, daß auf Einziehung der Vorräte, auf die sich die strafbare Handlung bezieht, erkannt werden kann, einerlei, ob diese Vorräte dem Verurteilten gehören oder nicht. Damit ist also auch allen „Schiebungen", die versucht werden könnten, um sich der materiellen Strafe zu entziehen, ein Riegel vorgeschoben.

= **Verwendung einer Salzlösung beim Kartoffelkochen.** Die Rohmaterialstelle des Landwirtschaftsministeriums teilt mit: „Um mit unseren Kartoffelbeständen sparsam zu wirtschaften, ist schon wiederholt auf das Kochen der Kartoffeln in der Schale (Pellkartoffeln) hingewiesen worden. Da aber verschiedene Sorten von Kartoffeln hierbei vollständig zerfallen, empfiehlt sich die Verwendung einer konzentrierten Salzlösung von 400 Gr. auf 1 Liter Wasser, in der die Kartoffeln 18—20 Minuten lang gar werden, ohne nach Salz zu schmecken. Diese Lösung kann dauernd benutzt werden, wenn man sie klärt. Sie hat auch den Vorteil, daß man größere Mengen Kartoffeln in einem großen Kessel kochen kann, ohne daß die unteren zerdrückt werden, da die Kartoffeln in der Salzlösung schwimmen. An Stelle des Speisesalzes kann auch Viehsalz verwendet werden, sofern es mit einem indifferenten Stoff denaturiert ist. Ferner eignet sich eine konzentrierte Salzlösung zur Frischhaltung von Kartoffeln, die jetzt keimen und welk werden, sowie von Gemüse. Das Verfahren ist von Dr. Fr. Mehns, z. Zt. Hauptmann der Landwehr und Kompagnieführer E.-L.-J.-R. Nr. 133, 3. Komp., erprobt und wird von ihm empfohlen."

as. **Schulpersonalien.** Der Pfarrer Bethake in Gohfeld ist zum Ortsschulinspektor über die evangl. Volksschulen in Wittel und Melbergen ernannt, desgleichen der Pfarrer-Rektor Albus in Brackwede über die dortige katholische Volksschule. — Versetzt sind: Lehrer Hoischen von Neuhaus nach Oberntudorf, Uthoff von Obernbeck nach Bielefeld und Lehrerin Frl. Stedefeder von Paderborn nach Herford. — Endgültig angestellt sind: Lehrer Bähre in Petershagen, die Schulamtsbewerber Höner in Isingdorf, Heidemann in Sieker, die Lehrerinnen Frl. Brinkmann in Isselhorst, Reineke in Bielefeld, Peters in Bornholte, Figgemeier in Elsen, Backhaus in Dahl und Seiler in Höxter, die techn. Lehrerin Frl. Wiltmann in Werther, Haubrock in Halle und Wenzel in Rheda. — Die Lehrerin Frl. Huckriede in Rothenfelde ist an die höhere Knaben- und Mädchenschule in Gohfeld berufen. Der Schulamtsbewerber Niedermowe in Niedermehnen und die Schulamtsbewerberin Frl. Lechlen in Paderborn sind einstweilig angestellt. — Auftragsweise werden beschäftigt: die Schulamtsbewerber Rohlfing in Haldem, Schmidt in Niedermehnen, Totzek in Marienmünster, Dreckschmidt in Südlengerheide, Linkerhägner in Obernbeck, Kleimann in Dünne, Büker in Nieheim, Homburg in Melbergen, Vollmer in Westerenger und die Schulamtsbewerberinnen Frl. Beste in Hartum, Welling in Ikenhausen, Hartmann in Lippspringe und Reike in Westheim. — Vertretungsweise werden beschäftigt: Schulamtsbewerber Mohme in Oldinghausen und die Schulamtsbewerberinnen Frl. Jungeblut in Melbergen, Schöll in Dützen, Scheele in Schildesche, Schopohl in Hövelhof und Rohrmann in Senne I. — Die Schulamtsbewerberin Frl. Funk in Langenheide und die technische Schulamtsbewerberin Frl. Prior in Muccum sind aus dem Volksschuldienst ausgeschieden. — Der Schulamtsbewerber Bordtriede aus Enger und die technische Lehrerin Frl. Berta Altenburg aus Herford sind verstorben. — Die Lehrer Meyer aus Sieker und Hauffe aus Bielefeld und der Schulamtsbewerber Lorberg aus Siebenstern sind den Heldentod fürs Vaterland gestorben.

gk. **Verkehr mit Kriegsgefangenen.** Von seiten des stellvertretenden Generalkommandos 7. Armeekorps geht uns folgendes zu: Wegen verbotenen Verkehrs mit Kriegsgefangenen sind bestraft worden: am 24. Dezember 1915 vom Amtsgericht in Mülheim-Ruhr der Graveur Karl Ohresser daselbst mit 1 Monat, am 1. März 1916 der Gasstocher Paul Adamczewski in Mülheim-Styrum mit 4 Wochen Gefängnis, am 24. Februar vom Amtsgericht in Moers der Schreiner Andreas Metzier in Duisburg mit 10 ℳ Geldstrafe, am 26. Februar vom Amtsgericht Castrop der Koksarbeiter Franz Woicichowski in Mengede mit 1 Monat Gefängnis, am 29. Februar vom Amtsgericht in Düsseldorf die Witwe Josef Bochem, Martha geb. Grubinsky, in Benrath mit 6 ℳ Geldstrafe und am 7. März vom Amtsgericht in Moers der Erdarbeiter Bernhard Becker in Friemersheim mit 1 Woche Gefängnis.

Siehe Lokales auch im andern Blatt.

Gegen die Modetorheit.

Köln, 7. April. Die „Nationale Frauengemeinschaft, Köln", und die ihr angeschlossenen 35 Frauenvereine haben an den Gouverneur der Festung Köln eine Eingabe gerichtet, in der sie darum bitten, ein Verbot zu erlassen, das sich auf die diesjährige Frauenmode, insbesondere auf die kurzen, weiten Röcke, die hohen Stiefel und die hohen Absätze bezieht. Es heißt darin: „Die unterzeichneten Kölner Frauenvereine und mit ihnen alle denkenden Männer und Frauen betrachten es als einen vollständigen Mangel an vaterländischer Gesinnung und als eine Schmach für die deutschen Frauen, daß viele von ihnen in einer Kleidung einhergehen, die durch ihre auffallende, leichtfertige Art der ernsten Stimmung Hohn spricht, die unser Volk beherrscht in einer Zeit, wo vielfach Not und persönliches Leid des Einzelnen das Mitempfinden aller wachrufen sollte. Mehr als je zuvor wirkt der übermäßige Kleiderluxus, die herausfordernde Wichtigkeit, die der einzelne sich dadurch beizulegen sucht, verletzend auf diejenigen, die in Not geraten sind. Es ist im höchsten Maße zu bedauern, daß die deutsche Frau eine Mode befolgt, die teilweise aus dem Auslande stammt und über das neutrale Ausland nach Deutschland eingeschmuggelt sein soll. Sparsamkeit bei jeder Materialverwendung ist heute Gebot, ganz besonders bei der Kleiderstoff- und Lederverwertung. Da alle Ermahnungen denkender Menschen ebenso wie die amtlichen Mahnungen keinen Erfolg hatten, bitten wir den Herrn Gouverneur, gegen die obengenannten Mißstände einschreiten zu wollen."

•

Eine interessante amerikanische Wahl.

wtb. **Frankfurt a. M.,** 7. April. Die „Frankf. Ztg." meldet aus Newyork: Der bekannte Vorkämpfer der Friedensbewegung, Henry Ford, erhielt, obwohl er es ablehnte, als Kandidat für die Präsidentschaft aufzutreten, in republikanischen Wahlbezirken in Michigan 50 000 Stimmen und schlug damit Senator Smith, der für Wilsons auswärtige Politik eingetreten war. In politischen Kreisen ist man über dieses Ergebnis erstaunt, weil Smith eine energische Wahlkampagne betrieben hatte und bedeutende Zeitungen ihn mit der Bemerkung unterstützt hatten, daß eine Abgabe der Stimme für Smith Wilsons Hand stärken werde. Ford hatte durchaus abgelehnt, seine Kandidatur ernsthaft in Betracht zu ziehen. Er hatte weder Geld gegeben, noch Wahlreden gehalten.

•

Die Leiche im Koffer.

Stettin, 6. April. Heute morgen fand in der Leichenhalle des Zentralfriedhofes die Obduktion der Leiche statt. Dieser wohnten von den Stettiner Behörden Amtsgerichtsrat Gardow, Geheimer Medizinalrat Freyer, Geheimer Medizinalrat Schulz und von der Berliner Kriminalpolizei Kriminalkommissar Gennat bei. Der Tod ist, soweit bisher ermittelt werden konnte, durch Verblutung eingetreten. Offenbar hat zwischen dem Mörder und seinem Opfer ein Kampf stattgefunden. Der Täter hat gegen das Mädchen mit brutaler Gewalt mehrere Hiebe mit einem scharfen Gegenstand geführt. Der Hals ist bis zum Wirbel durchschlagen. Auch der Hinterkopf und das Gebiß weisen starke Verletzungen auf.

Der Korb, in dem die Leiche gefunden wurde, ist, wie wir mitteilten, um 9 Uhr 39 Minuten abends mit dem D-Zug in Stettin am 16. März angekommen. Wahrscheinlich ist er erst in den Nachmittagsstunden in Berlin auf dem Stettiner Bahnhof aufgegeben worden. Die Leiche ist wohl auch erst kurz vor der Absendung und bald nach der Ermordung des Mädchens in den Korb hineingepackt worden. Die Last ist so schwer, daß der Mörder den Korb kaum allein hat tragen können. Ob ihm nun jemand beim Tragen geholfen, oder ob er einen Wagen benutzt hat, ist Gegenstand der Nachforschungen. Für jeden Fingerzeig nach dieser, wie nach anderen Richtungen, wird eine Belohnung gezahlt. Es sei darauf hingewiesen, daß der Korb irgendwo fehlen wird, ebenso die Bett- und Tischdecke, deren man sich leicht erinnern wird. Von Bedeutung ist auch jede Mitteilung über die Herkunft der Sisal-Hanfschnur, die der Mörder wahrscheinlich für diesen besonderen Zweck gekauft hat. Die 7 Meter lange, sechssträhnige Schnur, die 5 Millimeter stark ist, kostet nach dem Urteil von Sachverständigen etwa 70 Pfennig.

Die Bahnhofsbeamten, die am 16. März Dienst taten und mit der Fahrkartenaufgabe und der Gepäckbeförderung zu tun hatten, können sich des Mannes, der diesen Korb mit seiner Karte aufgab, bisher nicht erinnern. Das ist bei der Länge der Zeit erklärlich. — Die Nachforschungen nach vermißten Mädchen dauern fort. Die beiden Mädchen, deren Verschwinden schon vorher gemeldet war, wohnen beide im Norden der Stadt.

Kurz vor Schluß des Blattes wird uns weiter mitgeteilt: Den Ermittelungen ist es gelungen, den Gepäckträger festzustellen, der am 16. März den Reisekorb auf dem Stettiner Bahnhof zur Aufgabe angenommen hat. Er kann nicht sagen, wie der Aufgeber aussieht. Dieser hat ihn aber ohne Zweifel selbst herangebracht und nicht durch einen bahnamtlichen oder „wilden" Gepäckträger heranbringen lassen. Der Korb mit dem Inhalt wog 67 Kilogramm. Die Aufgabe des Korbes wird wahrscheinlich in der Zeit zwischen 4 Uhr 15 Minuten bis kurz vor 7 Uhr 25 Minuten erfolgt sein. Die bahnamtlich zugelassene Berliner Gepäckbeförderung, die B. z. B. G., hat ihn nicht gebracht. Denn das Zeichen, das das bahnamtliche Rollfuhrwerk stets anbringt, fehlt. Bemerkt sei noch, daß der Verschluß des Korbes durch zwei kleine schwarze Schlösser bewirkt wird. (Voss. Ztg.)

•

Jugendliche Abenteurer.

fh. **Halle a. S.,** den 6. April 1916.

Zwei jugendliche Angeklagte, Schulknaben von 13 und 12 Jahren, mußten sich wegen Diebstahls und Bettelns vor der hiesigen Strafkammer verantworten. In der Beweisaufnahme wurde festgestellt, daß der ältere Junge zunächst einer Wärterin des Kinderheims, in dem er untergebracht war, 25 Mark stahl und dann mit seinem Genossen entwich. Bald darauf verübten die Jungen einen Einbruch bei einer Handelsfrau, wobei ihnen nicht weniger als 1400 Mark bares Geld in die Hände fielen, ferner verschiedene Schmuck- und Goldsachen. Von dem erbeuteten Gelde kauften sich die Angeklagten eine Pfadfinderuniform, Gewehre und Munition sowie andere Ausrüstungsgegenstände. Als Ziel ihrer weiteren Reise faßten sie Berlin ins Auge, wohin sie standesgemäß Fahrkarten zweiter Klasse lösten. Das Vergnügen dauerte aber nicht lange, denn ein Beamter nahm sie fest. Die Strafkammer verurteilte jetzt den älteren Angeklagten zu vier Monaten, den zweiten zu einer Woche Gefängnis.

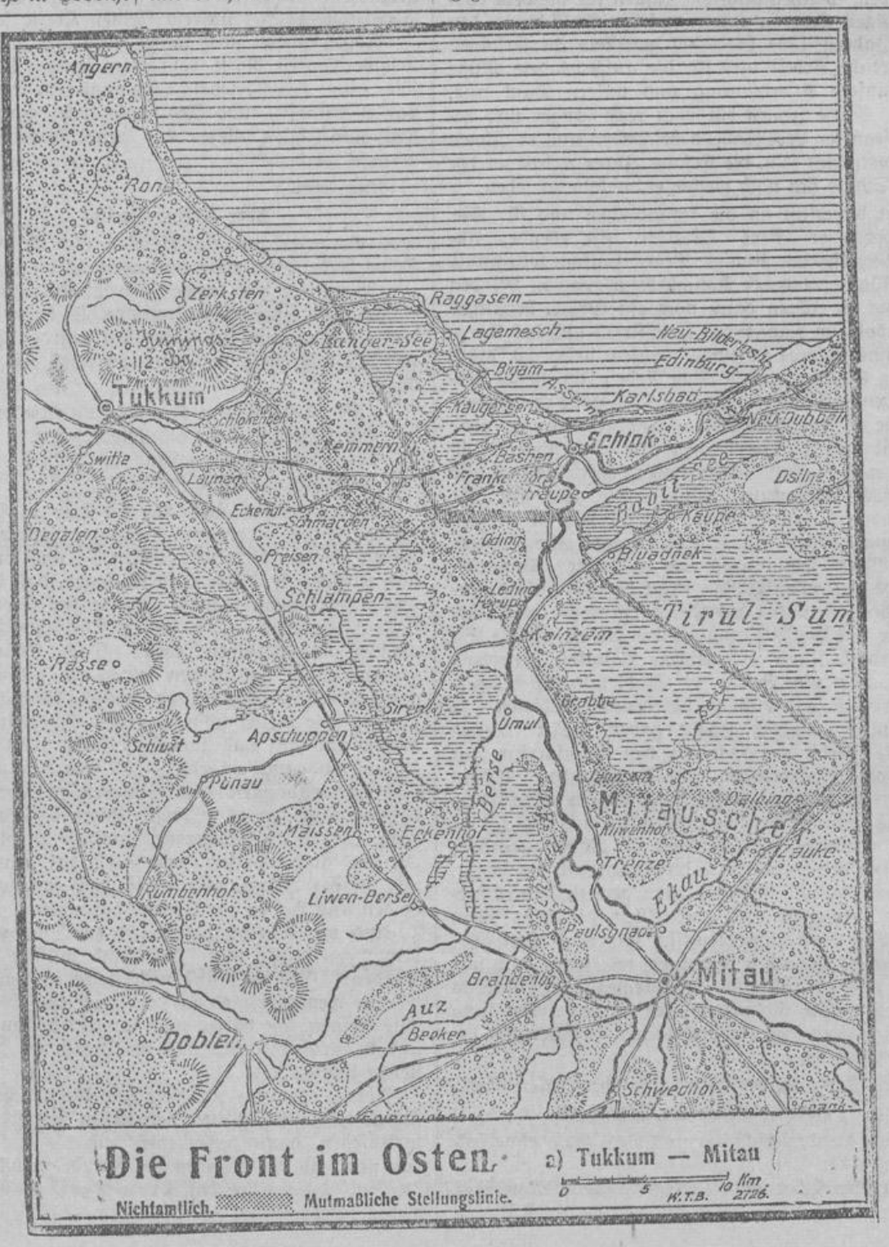
•

Erneuerung des deutsch-österreichischen Postvertrages.

T.U. **Budapest,** 6. April. Am 1. Juni läuft der Postvertrag zwischen Deutschland und Oesterreich-Ungarn ab. Die deutsche Regierung erhöhte bekanntlich den Posttarif. Da nun im Post- und Telegraphenverkehr mit Oesterreich-Ungarn dieselben Gebühren wie in Deutschland zu entrichten sind, ist es natürlich, daß auch im Verkehr mit Oesterreich-Ungarn die Posttaxen erhöht werden müssen. Die deutsche Regierung nahm bereits die Verhandlungen mit der österreichischen und mit der ungarischen Regierung auf, daß der Postvertrag mit erhöhten Tarifen am 1. Juni erneuert werden soll. Wie der „Az Est" erfährt, sind beide Regierungen hierzu geneigt. Auch die ungarische Regierung hat bereits den Plan gefaßt, die Postgebühren im Inlande zu erhöhen. Die Gebühren für Postkarten sollen 8 Heller, für einfache Briefe 15 Heller und für das Depeschenwort 8 Heller betragen.

Unsere heutige Nummer umfaßt 10 Seiten.

Verantwortlich für den Text- und Inseratenteil: Fr. Luhle, Herford.



Der Wuchs der Bäume.

Das Alter von Bäumen wird von den meisten Menschen häufig überschätzt. Aber auch der Fachmann kann sich nicht eher ein abschließendes Urteil bilden, als bis er den Stamm gefällt vor sich liegen sieht. Es sind bei der Schätzung sehr viele Gesichtspunkte zu berücksichtigen, an die der Laie kaum denkt. Vor allem kommt der Standort der Bäume in Frage. Es ist klar, daß ein Baum, der frei steht, sich schneller und leichter entwickelt als ein Baum, der mit vielen anderen Boden, Licht und Luft teilen muß. Ein Schweizer Gelehrter hat es sich zur Aufgabe gemacht, zwei Bäume zu beobachten, von denen der eine frei stand, während der andere durch benachbarte Geschwister behindert war. Er wählte zwei gleich hohe Fichten aus, die nicht weit entfernt voneinander standen, von denen aber die eine für sich allein war, während die andere einer ziemlich geschlossenen Gruppe angehörte. Es stellte sich heraus, daß die freistehende Fichte 4,25 Raummeter feste Holzmasse entwickelt hatte, während die andere nicht einmal den zehnten Teil aufzuweisen hatte. Man ging noch weiter und bestimmte die Anzahl der Nadeln. Natürlich wurden die Nadeln nicht einzeln gezählt, sondern es wurden bestimmte Mengen gewogen und danach die andere Masse ausgerechnet. Die freistehende Fichte hatte etwa 187 Millionen Nadeln während die beengt aufgewachsene nur 14 Millionen Nadeln aufzuweisen hatte. Man sieht an diesem Beispiel klar, was Licht und Luft beim Baumwuchs zu bedeuten haben.

Vom Jahrmarkt des Lebens.

Der erste Ausverkauf.

„Ausverkauf" liest man jetzt an so vielen Schaufenstern und so häufig in den Blättern, daß das Publikum an den meisten Ausverkäufen teilnahmlos vorübergeht. Es weiß, daß dieser Ausdruck nur anlocken soll und es den „Ausverkäufern" in den meisten Fällen nicht einfällt, ihr Geschäft aufzugeben. Anders war es im Jahre 1789, dem berühmten Jahre der französischen Revolution. Am 4. April dieses Jahres las man in den beiden Zeitungen Berlins die Anzeige des ersten Ausverkaufs zu herabgesetzten Preisen, die der Galanteriewarenhändler Peter Empantaz in der Breiten Straße veröffentlichte, „weil ihm der Galanteriehandel nicht mehr gefiele". Seine Masken, Dominos, Larven mit den Gesichtern verschiedener Tiere und so weiter hatte er schon im Dezember 1788 angepriesen; jetzt kamen die übrigen Waren an die Reihe, und das Gedränge in seinem Laden soll großartig gewesen sein, wie ein Tagesschriftsteller aus jener Zeit erzählt.

Justizkuriosa.

Das gemeingefährliche Testament.

Der im Jahre 1791 in Glogau verstorbene Justizrat Sack hatte über sein auf 256 258 Reichstaler sich belaufendes Vermögen derart testiert, daß dasselbe eine Familienstiftung bilden sollte, aus der den Mitgliedern der Familie Sack Stipendien in gewisser Höhe ausgezahlt werden sollten. Da jedoch den Verfügungen des Erblassers gemäß nur ein geringer Teil derselben zu jenen Zwecken verwendet, der andere zum Kapital geschlagen wurde, so fand sich nach zehn Jahren bereits ein sehr bedeutender Zuwachs vor. Hierdurch aufmerksam geworden, ließ der Nachlaßverwalter das weitere Anwachsen des Kapitals durch den fortwährenden Zugang der Zinsen nachrechnen und so feststellen, daß das Vermögen der Sackstiftung schon nach 200 Jahren auf 1083 Millionen Taler angewachsen sein würde. Dies wurde dem Justizministerium gemeldet, und auf dessen Veranlassung wieder erließ der König von Preußen im Jahre 1803 eine Kabinettsverordnung, in der es wörtlich heißt: „Dieweil festgestellt ist, daß das Vermögen der Sackschen Stiftung zu Glogau bereits nach dreihundert Jahren alles Geld der Erde in sich vereinigen würde, falls den Bestimmungen des Stifters in allen Punkten nachgegangen würde, so bestimmen Wir hiermit wegen Gemeingefährlichkeit besagten Testaments, daß das Kapital die Summe von 330 000 Reichstaler nicht übersteigen und der jährliche Überschuß zu wohltätigen Zwecken verwendet werden soll."

Hausmusik.

Der Töne Macht, die aus den Saiten quillet,
Du kennst sie wohl, du übst sie mächtig aus.
Was ahnungsvoll den tiefen Busen füllet,
Es spricht sich nur in meinen Tönen aus;
Ein holder Zauber spielt um deine Sinnen,
Ergieß' ich meinen Strom von Harmonien,
In süßer Wehmut will das Herz zerrinnen,
Und von den Lippen will die Seele flieh'n;
Und setz' ich meine Leiter an von Tönen,
Ich trage dich hinauf zum höchsten Schönen.

Kleines von Großen.

Eine Abfuhr.

Vom Herzog Wilhelm von Braunschweig, der im Jahre 1884 starb, wird folgende hübsche, aber auch durchaus verbürgte Anekdote erzählt. Eines Tages hatte sich zu dem Konzert der Militärkapelle auf dem Schloßplatz ein außergewöhnlich zahlreiches Publikum versammelt. Der Herzog hörte wie gewöhnlich von den Schloßfenstern aus mit seinem Gefolge der Musik zu und betrachtete sich das Schauspiel. Da sagte einer der Kammerherren: „Bemerken Eure Hoheit wohl, wie sich heute wieder der ganze Braunschweiger Pöbel zu der Musik herandrängt?" „Stimmt", erwiderte der Herzog, „sehe sogar, wenn ich nicht irre, Ihre ganze werte Familie darunter."

Offenbachs Haushaltungsgeld.

Meister Offenbach ist durch die Erfolge seiner Operetten ein reicher Mann geworden. So liebenswürdig Offenbach als Theaterdirektor zu seinen Kollegen war, ebenso streng hielt er darauf, daß ihn keiner von ihnen daheim aufsuchen durfte. Hier wollte er ungestört nur seiner Familie leben. — Offenbach hatte vier reizende Kinder, lauter Mädchen, und lebte mit seiner Frau in glücklicher Ehe. Sie war die Schwester des Deputierten Robert Mitchell und dem Komponisten stets eine treue Stütze in guten wie in bösen Tagen. Besonders als Offenbach noch nicht mit Glücksgütern gesegnet war, sparte sie jede unnötige Ausgabe und versuchte nach und nach eine Aussteuersumme zu ersparen, die einst ihre Mädchen bekommen sollten. Eines Tages mußte Offenbach nach Köln reisen und jammerte seiner Frau vor, daß ihm hierzu das Reisegeld fehle. „Da kann ich Rat schaffen", sagte lachend Frau Offenbach. „Ich habe für unsere Kinder nach und nach zweitausend Franken gespart. Die kann ich dir borgen." „Wie hast du die denn erspart?" fragte erstaunt Offenbach. — „Nun, vom Haushaltungsgeld." Mit vielen Dankesworten reiste Offenbach ab, aber das Haushaltungsgeld setzte er von dieser Zeit an wesentlich herab.

Die Uhr des Droschkenkutschers.

Als Rossini in Paris die Leitung des italienischen Theaters innehatte, fuhr er jeden Morgen zur Probe. Rossini hielt auf strengste Pünktlichkeit. Mit dem Glockenschlag neun trat er aus der Tür seines Hauses und winkte den nächsten Fiaker zu sich heran. Das merkte sich einer der Droschkenkutscher und war immer zur rechten Zeit vor der Tür des Meisters, sah aber, sobald Rossini auf die Straße heraustrat, regelmäßig nach seiner Taschenuhr. Dann ging's in flottem Trabe nach dem Theater. Dieser Vorgang wiederholte sich täglich, Rossini glaubte, der Droschkenkutscher wolle die ziemlich lange Strecke nach dem Theater in recht kurzer Zeit zurücklegen. Eines Tages konnte er sich aber doch nicht mehr zurückhalten und fragte den Kutscher: „Mein Lieber, warum schauen Sie denn immer, sobald ich aus dem Haus heraustrete, auf Ihre Uhr?" — „Herr Direktor verzeihen", meinte schlau lächelnd der Kutscher, „aber ich will mich nur überzeugen, ob meine Uhr richtig geht!"

Lustige Ecke.

Übertrumpft. „Ich heirate mal nur aus Liebe", gestand die blonde Lisa verschämt und blickte schwärmerisch zum Himmel empor. — „Ich heirate nur einen Millionär!" rief die braunhaarige Marianne und sprang vor den Spiegel. — „Und ich heirate nur einen Millionär aus Liebe!" erklärte die schwarze Asta bescheiden, aber fest.

Ein Mißverständnis. „Ich werde aus Ihrem Dialekt nicht recht klug, gnädiges Fräulein. Darf ich fragen, wo Ihre Wiege gestanden?" — „Neben dem Bett von Mama!"

Aha! Diener (beim Engagement): „Der gnäd'ge Herr sind Nichtraucher? Da möcht' ich noch um 'ne kleine Zulage gebeten haben!"

Druckfehler. Ein Weingut zu verkaufen. Günstige Gelegenheit für rasch entschlossene Täufer (Käufer).

Herforder Erzähler

Tägliche Unterhaltungs-Beilage zur

Herforder Zeitung für Stadt und Land.

Herford den 10. April 1916

Ein ungarischer Husar.

Kriegsroman von Arthur Brehmer.

(Schluß.) (Nachdruck verboten.)

„Oh, nichts, das kann ich Ihnen so nicht sagen. Das werde ich sagen, wenn wir im Auto schön nebeneinandersitzen. Also bitte, Gnädigste, steigen Sie ein."

Die ganze lebensprühende Art des Oberleutnants nahm natürlich das junge Mädchen gefangen. Es war alles so anders, so ursprünglich natürlich, was von dieses Mannes Lippen kam, und so wartete sie denn mit einer gewissen neugierigen Spannung, was er denn so seltsam Sonderbares an ihr finde, daß er immer wieder in sein Staunen zurückfiel.

„Ja, sehen Gnädigste, das läßt sich nicht mit einem Wort sagen. Das ist, wie nennt man das schon? Ein Wunder. Ein, meiner Treu, sehr seltsames Spiel der Natur. Ich weiß nicht, ob Sie unser Ungarn kennen? Nein? Schade, denn es ist ein wundervolles Land. Nun wir in Ungarn haben an unserem Meer, an der Adria, die was den Italienern so bitter ist, ein Stückerl Küste, die das seltsamste Naturwunder ist, was man sich überhaupt denken kann. Also bitte, die Natur kopiert sich dort selbst. Mitten in dem südlichen Landstrich finden Sie plötzlich einen Fjord. Ganz so, wie hoch oben im Norden in Norwegen. Und sie finden die norwegischen Schären, nur daß sie ungarisch-kroatisch sind. Ja, die Kopie geht so weit, daß selbst die Fauna und Flora plötzlich nordischen Charakter mit annehmen, und daß, wenn Sie den norwegischen Schärenkrebs essen wollen, Sie bloß nach Buccari zu gehen brauchen, um ihn dort zu finden."

„Das ist ungemein interessant, aber was hat das mit mir zu tun?" fragte Erna von Uechtrich lächelnd.

„Sehr viel, denn so eine Kopie sind auch Sie, nein wirklich, gnädigstes Fräulein, denn mir wenigstens ist so eine Ähnlichkeit noch nicht vorgekommen."

„Mit wem?" fragte sie.

„Mit einer wunderschönen Dame, die ich in Galizien kennengelernt habe."

„In Galizien?"

„Jawohl. Eine Dame, so schlank wie Sie, so groß wie Sie, so . . . oh, Verzeihung, beim erstenmal darf man ja junger Dame nicht sagen, wie schön sie ist."

„Und diese Dame war . . . warten Sie mal . . . war Fräulein Marfa von Kamenitzka, nicht wahr?"

Beinahe sprang er auf. „Woher wissen Sie das?"

„Weil Marfa Kamenitzka meine Cousine ist, und wir uns wirklich sehr ähnlich sehen."

Er fiel von einer Überraschung in die andere. „Was Sie nicht sagen?!" rief er aus, „aber wie zum Teufel ist denn das möglich?"

„Einfach dadurch, daß meine Mutter eine geborene Kamenitzka und die Schwester der Herrin des Kamenitzkischen Schlosses ist."

„Unglaublich! Also meiner Treu, das Leben hat Zufälle, bei denen einem der Verstand stehen bleibt."

Bis vor die Veranda der schloßähnlichen Villa fuhr das Auto vor und Frau von Uechtrich, eine selbst noch wundervoll begehrenswerte Frau kam ihnen die Stufen entgegen. Auch hier war die gegenseitige Begrüßung nicht die zweier Menschen, die sich noch niemals gesehen hatten, sondern zweier, die sich längst schon von mehr als nur Hörensagen kannten.

Kein Wunder, daß Leutnant Januschka sich hier im Kreise derer, die seinem deutschen Kameraden so lieb gewesen waren, sofort wie zu Hause fühlte.

Nur eines begriff er nicht; warum so wenig von Wallbach gesprochen wurde? Warum die Trauer um ihn nicht zu größerem Ausdruck kam? Und diesem Gefühle des Staunens gab er auch Ausdruck.

Nicht als Frau von Uechtrich dabei war, sondern als er allein mit dem Mädchen durch den herrlichen Park dahin ging, an dem tiefdunklen Weiher vorbei, der von schwermütigen Trauerweiden und von weitkronigen Erlen umstanden war.

„Sagen Sie mir eins, liebes Fräulein, aber seien Sie mir nicht böse, wie kommt es, daß, so oft ich den Namen von Ihrem früheren Bräutigam nenne, Sie nie darauf eingehen, von ihm weiterzusprechen? Ich, der ich mein gutes deutsches Kamerad so gut kenne, ich, der ich weiß, wie sehr er an Ihnen gehängt hat, und wie jeder Gedanke von ihm nichts anderes war, als ein Gedanke an Sie, ich — nehmen Sie's mir nicht übel — ich kann nicht begreifen, daß ich hier gar keine Trauer um ihn finde."

Einen Augenblick lang schien sie seinem Blicke ausweichen zu wollen, dann aber sah sie ihn mit ihren klaren prachtvollen Augen an, während eine leise Röte sich in ihr Gesicht stahl.

„Das werde ich Ihnen sagen, Leutnant Januschka", sagte sie. „Das kommt daher, weil ich in Eduard nicht den verloren habe, den Sie glauben, sondern nur einen Freund. Den besten Freund, den ich hatte. Einen Freund, mit dem ich von Kindheit an aufgewachsen war. An den ich gewöhnt und dem ich herzlich zugetan war, den ich aber nicht geliebt habe. Nicht so, wie ein Mädchen, glaub' ich, einen Mann lieben soll, dem anzugehören sie sich anschickt."

„Aber doch waren Sie seine Braut."

„Ja, das war ich. Aber ich gab mich keiner Täuschung hin, daß meine tiefe, innige, berechtigte Zuneigung zu ihm doch keine wirkliche Liebe war."

„Das begreife ich nicht. Denn wer ihn gekannt hat, der mußte ihn lieben."

„Schätzen und lieben ist zweierlei. Ich wußte genau was ich tat, als ich seine Werbung annahm. Wußte, daß ich ihm den Schmerz nicht antun durfte, ihm in der schweren Stunde des Abschieds zu sagen, daß meine Gefühle nicht die seien, die er erwartete. Ich durfte ihn nicht, wenn er ins Feld ging, unglücklich machen und das hätte ich durch das Sagen der Wahrheit getan, aber ich weigerte mich standhaft die Seine zu werden, ehe er zurückkam und ging auf seinen Vorschlag nicht ein, mich ihm als Kriegsbraut antrauen zu lassen."

„Stimmt", sagte Januschka, „davon hat er mir auch gesagt und hat immer geklagt: „glaub' mir Bruder, sie liebt mich nicht, wie ich sie liebe. Sie denkt nicht an mich, wie

ich an sie denke, sie fühlt nicht das für mich was ich für sie fühle." Ich aber, ich hab' ihm diese Gedanken stets ausgeredet. Na ja, wie kann man denn glauben, daß ein Mädel — Verzeihung, gnädiges Fräulein, daß eine junge Dame, wie Sie, einen Mann, wie meinen Freund Wallbach nicht lieben soll?"

Sie sah ihn mit einem seltsamen Blicke an.

„Wenn Sie mich wirklich die Liebe lehren wollen, so werde ich eine gelehrige Schülerin sein."

Und von dem Tage an sprach er mit ihr, wenn sie allein waren, und das waren sie oft genug, fast immer nur von ihm. Er erzählte ihr von den kühnen, oft ans Unglaubliche grenzenden Waffentaten des tapferen deutschen Offiziers, sprach ihr von seinem prachtvoll lauteren Charakter, seinem tiefen Wissen, seinen herrlichen Geistesgaben, seiner innigen, hingebungsvollen Freundschaft und . . . seiner Liebe.

Und Erna hörte ihm zu und sagte ihm nichts.

Für ihn aber, für Leutnant Januschka, waren diese Stunden, in denen er mit dem wundervollen Mädchen von dem Gestorbenen sprach, Stunden eines seltsamen Glücksgefühls, in das sich das Weh einer unstillbaren, seine ganze Seele erfüllenden Sehnsucht vermischte.

Ein Gefühl, wie er es bisher noch nicht gekannt hatte, hatte sich seiner bemächtigt.

War das die Liebe?

Nein, das war mehr, das war eine andachtsvolle Vergötterung. Und oft, oft hätte er vor dem Mädchen in die Knie sinken mögen und zu ihm betteln: „erlöse mich!"

War das nicht am Freunde Verrat?

Er, er, ein Januschka von Nodschkalva einen Freund, einen Kameraden verraten? Nimmermehr. Und mit geradezu übermenschlicher Anstrengung führte er seine Aufgabe, nein, seine Rolle fort, das Mädchen, das er jetzt mit der ganzen Glut seiner Seele liebte, dem Andenken des toten Freundes wieder zurückzuführen.

Immer mehr und mehr aber fühlte er, daß er sich und sein Fühlen und Denken nicht mehr in seiner Gewalt hatte. Und da . . . . beschloß er zu gehen.

„Es wird Zeit, daß ich gehe. Wenn auch dummes Bein noch nicht ganz geheilt ist, so kann ich doch Vaterland schon besser dienen als wenn ich hier bleib", sagte er. „Hab ich auch lange genug Ihre und Frau Mama ihre Gastfreundschaft in Anspruch genommen."

„Das kann doch ihr Ernst nicht sein?!", fragte sie und der Schreck sprach aus ihrer Stimme. Er aber nickte nur: „doch, ich muß fort."

„Weshalb? Was treibt sie weg?"

Da sah er sie mit einem Blicke an „wie ein hungriger Hund" sagt der Ungar dann, seufzte auf und sagte nichts. Und so gingen sie stumm nebeneinander her, wieder dem Hause zu.

Am Abend desselben Tages fragte er sie plötzlich: „Haben Sie die Briefe ihres Bräutigams schon lange nicht gelesen Fräulein Erna?"

„Seit wir die Nachricht seines Todes bekamen nicht m[illegible]m", sagte er und nickte mit dem Kopfe. „Wissen Sie [illegible]as? Wenn sie heute allein sind, tun Sie mir bitte, die Freude und lesen Sie sie."

„Warum?"

„Weil Ihnen, ich weiß, aus diesen Briefen ein Mann entgegentreten wird, so groß, so erhaben, so edel, daß jeder Gedanke an einen andern ersterben muß. Wollen Sie mir bitte mein Ersuchen erfüllen?"

„Ich will", sagte sie und in ihren Augen leuchtete ein seltsamer Schimmer.

* * *

Abend.

Alle hatten sich schon zurückgezogen. Nur Leutnant Januschka ging noch im Park spazieren. Ihn duldete es nicht in den Zimmern. Von Schlaf war so wie so keine Rede, denn morgen mußte er fort. Morgen war der Tag, den er festgesetzt hatte . . .

In einer Stimmung, „die keine Stimmung mehr war", ging er wieder zurück, dem Hause zu.

Der Mond war eben aus dem Gewölk getreten und wob ein Netz von silbernem Lichte über die Erde, in dem sich alle Schatten der Erde verfingen. Nur die Terrasse lag hell und schattenlos da, eine leuchtende, weiße, glänzende, strahlenübergossene Fläche und da, gerade als er den Fuß auf die unterste Stufe setzte, trat Sie aus der Tür.

Wie ein Traumbild erschien sie ihm und er hielt den Atem an, um es nicht zu verscheuchen. Sie aber lächelte ihm zu.

„Ich habe auf Sie gewartet", sagte sie. „Gerade auf Sie, denn ich wußte, daß Sie im Parke sind. Und gerade jetzt, gerade heute möchte ich noch mit Ihnen sprechen. Ich habe nämlich mein Versprechen erfüllt. Ich habe Eduards Briefe gelesen."

„Ja?!" rief er aus.

„Ja. Und Sie haben recht gehabt. Es ist mir wirklich aus ihnen ein Mann entgegengetreten, ganz so wie Sie gesagt haben. So groß, so erhaben, so edel, daß jeder Gedanke an einen anderen ersterben muß. Wollen Sie nicht die Stellen aus den Briefen, die mir diese Überzeugung gebracht haben, auch mit mir lesen?"

„Gern", sagte er. Aber sein Wort klang fast tonlos und es war als ob mit einemmal ein jäher Schmerz ihn durchzuckte.

„Nein, nicht hier", sagte das Mädchen. „Unten im Garten. Das Mondlicht ist hell genug und sein Schimmer paßt so gut zu den Briefen."

Eine ganze Zeit lang gingen sie stumm nebeneinander her. Durch einen kleinen Abstand getrennt, jetzt aber, in dem hohen Taxusgange brachte die Enge des Weges sie dicht aneinander und ganz, ganz leise schob sie ihren Arm in den seinen und sich leicht auf ihn stützend öffnete sie langsam einen von allen den Briefen, die sie in der Hand hielt. Und mit ihrer glockentongleichen Stimme las sie: „Der heutige Tag war wie eine Offenbarung für mich. Ich lernte in einem der ungarischen Offiziere einen Menschen kennen, wie es wohl nur wenige gibt. Einen Menschen, der ganz nur aus Begeisterung, aus Mut und aus edlem Menschentum zu bestehen scheint, einen Menschen, wie er zu dir passen würde, besser als ich kalte, grüblerische Natur."

„Das kann nicht darin stehen", rief Leutnant Januschka, und trat, sie freilassend, einen Schritt zurück.

„Bitte, da steht es. Aber hier drin steht noch mehr. Soll ich es auch lesen?"

„Nein, nein, sagen Sie mir, sage du mir, was noch darin stehen kann?"

„Nur ein Wort in seinem letzten Briefe: „Und wenn ich nicht mehr sein sollte, dann wüßte ich nur einen Menschen auf dieser Erde, dem ich dich, dein Lächeln, deine Stimme, dein Herz und deine Seele noch gönnen würde, und das ist Januschka!"

Soll man noch weiter erzählen?

Wozu ein Glück schildern, das nicht zu schildern ist?

Ein Glück, in das — wie war das Wort von dem Mondscheine doch? . . . in das sich aber doch auch die Schatten des Lebens verfingen, denn für sie war es ein Schatten, daß er jetzt wieder im Kriege war. Unten mit seinen Honveds am Isonzo stand er gegen den treulosen Feind. Für ihn aber war es ein Glück mehr, denn das Denken an sein herrliches Weib durchsonnte ihm alles, was er dort an Schrecken erlebte, er . . . ein ungarischer Husar.

— Ende. —

Das zertrümmerte Schloß.

Von Heinrich Dornberg.

(Nachdruck verboten.)

Es war natürlich ein Luftschloß.

Luftschlösser gehen meistens in Trümmer, wenn auch nicht so schnell wie hier. Denn die ganze Sache spielte sich in fünfzehn Minuten ab, wenig mehr. Der Aufbau des Schlosses und der Zusammenfall. Alles.

Es war im Wartesaal zweiter Klasse.

Es herrschte das Leben, wie immer, wenn wichtige Züge kommen oder gehen. Das seltsame Leben einer hastenden, unsicheren, wartenden, erwartenden Rast, voller Unruhe und Nervosität, voll kleinlicher, unbegründeter, ungerechtfertigter Unruhe, in die der Schaffner die Abfahrtszeichen hineinrief.

Dann wimmelte die Menge der Wartenden auseinander, schied sich, sichtete sich, drängte zum Teil nach den Ausgängen, sich vor ihnen stauend und sich durch diese durchzwängend, während die weiter Wartenden in ihrer inneren, sich verratenden oder nicht verratenden Unruhe weiter blieben und neuen Zuzug erhielten.

Auch die drei, die jetzt eintraten, gehörten mit zu dem Reisestrom, der hier verebbte, sich staute und bald mächtiger, bald unmerkbarer schwoll.

Ein kleiner, dicklicher Mann, mit einem seltsam stumpfen Gesicht, eine Frau, die denselben verstumpften Ausdruck an sich trug, der namentlich dem unteren Gesichtsteile etwas fast Idiotisches gab, und ein junges, schlankes, blühendes Mädchen, von geradezu berückender, glorreicher Schönheit.

Ein Mädchen von freier, gerader, aufrechter Haltung, von freudigem, lachendem Blick, von gesundem, kraftvollem Wesen, das seiner Kraft, seiner Jugend, seines Lebens sich völlig bewußt war.

Ein Mädchen, das aller Blicke auf sich zog und festhielt.

Ein Mädchen, wie man es wahrlich nicht alle Tage zu sehen bekam und das man darum ansehen mußte.

Sie aber bekümmerte sich um diese Blicke nicht, sei es, weil sie an sie schon gewöhnt war, sei es, weil sie ihr nichts, aber auch gar nichts zu sagen vermochten, gleich als waren sie ein Fremdes, das sie nichts anging und gar nicht zu ihr gehörte.

Die drei, die dem Eindrucke nach gar nicht zueinander gehörten, selisch wenigstens nicht und körperlich nicht, setzten sich an einen Tisch und stapelten ihr Gepäck auf.

Dann bestellten sie.

Der Mann durch Zeichen, und mit denselben Zeichen erwiderten die andern.

Zeichen, die sie mit der Hand und mit den Lippen gaben, ohne daß ein Laut aus ihrem Munde gekommen wäre.

Taubstumme also.

Und jetzt war für alle die Unbeteiligten, die sich doch lebhaft für die drei da interessierten, alles erklärt.

Das schöne Mädchen da lebte in der Atmosphäre dieser Stummen, dieser Unglücklichen.

Es opferte sich für sie auf, die ihr offenbar nahestanden.

Wer weiß, wie nahe?

Eltern?

Nein. Solche Eltern konnten kein solches Kind haben. Das war nicht möglich, war gar nicht denkbar.

Fernerstehende also.

Und doch hatte sich das schöne Kind diese frohe Heiterkeit ihrer Seele bewahrt, die sie in ihrem ganzen Wesen zur Schau trug, und eine Welle von Sympathie ging jetzt ebenso zu dem Mädchen hinüber, wie es früher eine solche der bloßen Bewunderung, des bloßen Staunens gewesen war.

Die Frau hatte ziemlich achtlos und ausdruckslos eines der Blätter zur Hand genommen, die auf dem Tisch lagen.

Der Zufall wollte es, daß es ein Witzblatt war und einer der Witze erregte ihre Aufmerksamkeit, ihre Heiterkeit.

Lachend zeigte sie das Bild und den köstlichen Witz auch dem Mädchen.

Dieses beugte sich über das Blatt und lachte laut auf.

Lachte?

Nein, das war kein Lachen. Das war ein heiserer, rauher, gaumiger Laut, der sich ihrem Munde entrang, und jetzt war es, als ginge ein Schauer durch alle, die hier Beobachter waren und als lege sich ein beklemmender Druck auf ihre Gemüter, denn jeder erkannte aus diesem dumpf hervorgepreßten Laut, daß auch das Mädchen das Schicksal ihrer Begleiter teilte, daß auch sie, die Schöne, Wundervolle, eine — Taubstumme war.

„Eine zweite Helen Keller", sagte einer. Und die Sympathie, die zu ihr hingeschlagen war wie ein leiser Wellenkreis, wurde zum tiefen, mitempfundenen Mitleid.

Gerade in dem Augenblicke, in dem das schöne, bedauernswerte Mädchen, lachenden Auges wieder vom Blatte aufsah, trat ein Herr mit eleganter Reisetasche in den Warteraum und sah sich um, als suche er nach einem ihm passenden und zusagenden Platze. Es war ein noch junger Mann mit schönen, energischen Zügen und dunklen, scharf blickenden Augen, die unwillkürlich auf dem schönen Mädchen haften blieben und in demselben Augenblicke schien ein Blitz des Erkennens über sein Gesicht zu fliegen.

Mit ausgestreckter Hand ging er wie ein guter alter Bekannter auf den Vater des jungen Mädchens zu — denn das war der Taubstumme, so, wie die andere des Mädchens Mutter war, und begrüßte ihn mit ganz besonderer Herzlichkeit.

Dem jungen Mädchen war das wie ein Traum. Geradezu den Atem aber nahm es ihr, als sie sah, daß der schöne, vornehme, freundliche Mann mit dem geistvollen Ausdruck sich mit ihrem Vater in ihrer, in der Sprache der Taubstummen, unterhielt! Er gehörte also zu ihnen. Er! er! Dieser Mann, dessen vornehme Haltung, dessen freies, ungezwungenes Benehmen, dessen heiteres Wesen, dessen freier, offener Blick so sehr von alledem abstach, was sie sonst im Leben umgab, daß ein wahres Glücksgefühl sie erfüllte.

Ein Gefühl, wie sie es bisher noch nicht gekannt hatte.

War es denn nicht, als hätte das Schicksal den Traum der Träume zur greifbaren Wirklichkeit geformt, ihr ihn entgegengeführt? Ihn, die Ergänzung ihres Ichs, das ja auch so sehr von alledem abstach, was zu ihresgleichen gehörte?!

Sie sah ihn dann an, wie man den Prinzen aus dem Märchenland anzusehen pflegt, voll Staunen, voll unfaßbarer, plötzlich in ihr aufsteigender erkennender Sehnsucht.

Es war wie ein Wunder.

Und da lächelte er und ihr Vater lächelte auch und stellte vor: „Herr . . ." Aber wer gab auf den Namen denn acht! Wer sah denn hin auf die Zeichen, die mit der Hand und den lautlosen Lippen den Namen bildeten. Wer denn? Wer?

Sie sah nur auf ihn, sah nur sein Lächeln, sah nur, wie er ihr zunickte und die Hand entgegenstreckte, die sie ergriff und festhielt und drückte, wie sie noch nie eines Mannes Hand gedrückt und gehalten hatte.

In seinen Augen malte sich das Staunen und da errötete sie und senkte die Augen und eine Träne stahl sich aus ihren Augen. Da aber setzte er sich neben sie hin und streichelte ihre Hand, ihre wundervolle schmale, aristokratische Hand, und ein Zittern des Glücks ging durch alle Fibern ihres Leibes und ihrer Seele. Und er sprach zu ihr in ihrer Sprache, in der Sprache der Zeichen, wie man zu einem Kinde spricht, und sagte, wie wunderbar schön sie sei und wie er sich freue, sie gesehen und kennengelernt zu haben. Und die Mutter saß dabei und hörte zu, mit ihrem stumpfen, breiten, dreinsprechen wollenden Lächeln und der Vater hörte auch zu, wenn man das Mitlesen der Zeichen, dieses Hören der Seele allein, ein Hören nennen kann. Dem Mädchen aber, dem wunderschönen Mädchen, das aller Blicke auf sich zog, schien der Tag der Seligkeit angebrochen.

Da rief der Schaffner wieder einen Zug aus und mit so vielen andern, die fort mußten, stand auch er auf.

Mit einer Gebärde bekümmerten Schreckes hielt sie ihn zurück. „Kam er denn nicht wieder? Wo ging er denn hin?"

„Nur in die Nachbarstadt, aber wir sehen uns ganz bestimmt wieder."

„Ja? Wo? In Berlin?"

„Ja, in Berlin."

Da lachte sie wieder auf mit ihrem hohlen, gaumigen, schrecklichen Lachen, mit dem Lachen der Stummen. Und sie riß ein Blatt aus ihrem Notizbuch und schrieb darauf: „Hermannstraße 11. Aber kommen Sie, wir erwarten Sie bestimmt."

Und als er ihr nochmals die Hand zum Abschied gab, da hielt sie sie fest wie er früher die ihre, oder sie früher die seine, dann ließ sie ihn gehen.

Zehn Schritt hatte er nur zu gehen. Diese zehn Schritt aber wurden zum Verhängnis.

Das ganze Zauberschloß, das sich in ihrem Herzen aufgebaut hatte, stürzte ein, denn auf dem kurzen Wege vom Tische bis zu der Tür traf er im drängenden Gewühl der zur Abfahrt hastenden Menge einen Bekannten. Der warf ihm ein Scherzwort hin und er . . . er, der Gott ihres Traumes, er, der Wunderprinz, der ihr im Märchen des Lebens erschienen war, lachte hellauf, lachte so, wie nur Sprechende lachen und dann barg sie ihren Kopf in ihre Hände und schluchzte laut auf, denn ihr armes, armes Glück, der arme Traum ihrer unglücklichen Seele waren zu Ende . . .